

3.6 Gegebenheitsontologische Objekte als sich bewährende Einheiten der Vorwegnahme

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen zur Funktionsweise von Begriffen-von lässt sich die zeitliche Entfaltungsstruktur von GOOs nun präziser artikulieren. Zu GOOs gehören appräsentierte Mitgegenwärtigungsprofile, denen funktional Begriffe-von zugrunde liegen und welche sich zumindest teilweise im weiteren Verlauf der Wahrnehmung impressional zu erfüllen vermögen.³¹ Appräsentierte räumliche Teile eines Objekts können in den Blick geraten, wenn man sich um es herum bewegt. Appräsentierte naheliegende Möglichkeiten, die konstitutiv zu einem Objekt gehören (wie im als Türklingeln wahrgenommenen Geräusch die Anwesenheit einer auf Öffnung wartenden Person vor der Tür), können sich im weiteren Verlauf der Wahrnehmung realisieren. In beiden Fällen lassen sich die entsprechenden GOOs – der ausgedehnte Gegenstand oder das Türklingeln – als *sich in typischer Weise in der Zeit entfaltende und bewährende Einheiten der Vorwegnahme* charakterisieren. Wie bereits erläutert entsprechen den Objektklassen, denen GOOs zugehören, also jeweils verschiedene, typische *Mitgegenwärtigungsprofile* und *Verlaufsformen* der Wahrnehmung, die sich auf phänomenaler Ebene als Gegebenheitsweisen dieser Objekte manifestieren. Dasselbe gehörte Geräusch (AOO) kann einmal *als* Türklingeln und einmal *als* Telefonklingeln gehört werden, sofern es in direkter Wahrnehmung um spezifisch verschiedene Mitgegenwärtigungs- und Vorwegnahmehorizonte ergänzt ist. Derselbe gesehene Teil eines Objekts kann einmal *als* zu einer winkenden Dame und einmal *als* zu einer Puppe gehörig gegeben sein. Ein und dieselbe Zeichnung kann einmal *als* Hase und einmal *als* Ente wahrgenommen werden, je nachdem, welches Mitgegenwärtigungsprofil durch einen fungierenden Begriff-von gerade in der Wahrnehmung aktiv ist. Appräsentationen, Mitgegenwärtigungen sind also konstitutiv für die Gegebenheitsweisen von GOOs. Husserl formuliert diesen Umstand so, dass bezüglich eines wahrgenommenen, räumlich ausgedehnten Objekts

jeder einzelne Aspekt des Gegenstandes in sich selbst auf eine Kontinuität, ja auf vielfältige Kontinua möglicher neuer Wahrnehmungen verweist, eben diejenigen, in denen sich derselbe Gegenstand von immer neuen Seiten

³¹ Zudem gehören teilweise auch impressional uneinlösbare Überschüsse zu appräsentierten Anteil von GOOs (vgl. hierzu Poljanšek 2022c).

zeigen würde. Das Wahrgenommene in seiner Erscheinungsweise ist, was es ist, in jedem Momente des Wahrnehmens, <als> ein System von Verweisen, mit einem Erscheinungskern, an dem sie ihren Anhalt haben, und in diesen Verweisen ruft es uns gewissermaßen zu: Es gibt hier noch Weiteres zu sehen, dreh mich doch nach allen Seiten, durchlaufe mich dabei mit dem Blick, tritt näher heran, öffne mich, zerteile mich. (Hua XI, 5)

Insofern ist in der Wahrnehmung eines konkreten Dings stets vorausverwiesen

auf mögliche Wahrnehmungsmannigfaltigkeiten, die, kontinuierlich ineinander übergehend, sich zur Einheit einer Wahrnehmung zusammenschließen, in welcher das kontinuierlich dauernde Ding in immer neuen Abschattungsreihen immer wieder neue (oder rückkehrend die alten) »Seiten« zeigt. (Hua III/1, 91)

Die Dingwahrnehmung erweise sich deshalb, wie Husserl (ebd., 92) weiter formuliert, als notwendig »in infinitum unvollkommen«, da jede aktuelle Wahrnehmung eines Dings auf weitere, »kontinuierlich einheitliche Zusammenhänge möglicher Wahrnehmungen« verweise.³² Von zentraler Bedeutung für das Folgende ist, sich diese grundsätzliche Struktur von GOOs als sich *zeitlich einstimmig entfaltenden Einheiten der Vorwegnahme* (und des Rückblicks) nicht zu eng am *Paradigma materieller Gegenständlichkeit* entlang zu denken. So ist es aus der Perspektive der zeitlichen Entfaltung der Wahrnehmung selbst gerade die fortwährende Erfüllung oder Bewährung der Vorwegnahmen, die – vor dem Hintergrund vergangener und gegenwärtiger Empfindungen – dem Objekt im Bewusstsein seine typische Einheit verleiht. Jeder aus der perzeptiven Perspektive eines Subjekts in typischer Weise vorwegnehmbare Prozess erweist sich dabei als potenzielles GOO. Die nächsten Abschnitte widmen sich eingehender der Explikation dieser zeitlichen Entfaltungsstruktur von GOOs.

Wieso sich in Bezug auf GOOs eine ereignis- oder prozessontologische Explikation nahelegt

Wie im Laufe der Überlegungen bereits mehrfach angedeutet wurde, ist es in Bezug auf die gegebenheitsontologische Explikation von GOOs – im Gegensatz zu vielen unserer gewöhnlichen Alltagsontologien, in denen die räumliche Dimension häufig im Vordergrund steht – geboten, die zeitliche gegenüber der materiellen oder räumlichen Dimension in den Vordergrund zu rücken, so-

32 Wir werden später sehen, dass diese Unvollkommenheit *in infinitum* nicht für Ereignisse mit Anfang und Ende gilt.

fern GOOs sich als *sich typisch in der Zeit entfaltende Einheiten der Vorwegnahme* erweisen. Mögen sich also auch die wahrnehmungsunabhängigen EOOs, welche die perzeptive Konstitution von GOOs verursachen, in vielen Fällen alltagsontologisch als robuste materielle mesoskopische Gegenstände konzeptualisieren lassen, so erweisen sich GOOs wesentlich als sich in der Zeit entfaltende Einheiten der Erfahrung. GOOs besitzen somit die Struktur von Prozessen oder Ereignissen, nicht die Struktur wahrnehmungsunabhängiger, materieller Gegenstände, wobei man beide für gewöhnlich dadurch unterscheidet, dass Gegenstände durch ihre räumlichen Grenzen und Ereignisse durch ihre zeitlichen Grenzen definiert sind (vgl. Casati & Varzi 2015). Allerdings besitzen auch Ereignisse nicht immer scharfe zeitliche Grenzen: Irgendwann ist die Party halt wirklich zu Ende – und hat man den Absprung nicht frühzeitig geschafft, merkt man nur, dass inzwischen definitiv die Luft raus ist und man wahrscheinlich besser früher verschwunden wäre.

Bezüglich unseres Verständnisses der Struktur von GOOs stehen uns allerdings unsere philosophischen und alltagsontologischen Gewohnheiten gelegentlich im Weg, sofern wir uns die Objekte der Wahrnehmung am Paradigma mesoskopischer, robuster Gegenstände vorzustellen neigen. In Bezug auf die philosophische Diskussion selbst stellt – vertraut man diesbezüglich der philosophiehistorischen Rekonstruktion von Hermann Schmitz (1990, 222) – »der feste Körper im zentralen Gesichtsfeld mit ablesbaren Merkmalen« das ontologische »Leitmodell der dominanten Richtung des europäischen Denkens seit Demokrit« dar. An dessen Stelle legt es sich bezüglich der Explikation der Struktur von GOOs nahe, an ereignis- oder prozessontologische Überlegungen anzuknüpfen. Was man sich unter *Prozess-* oder *Ereignisontologie* vorzustellen hat lässt sich mit folgender kurzer Beschreibung der Grundidee der Prozessphilosophie verdeutlichen, die sich bei Nicholas Rescher findet:

[P]rocess philosophy sees »things« as processual complexes possessing a functional unity instead of as substances individuated by a qualitative nature of some sort. [...] As process philosophers see it, *processuality can reflect the open-endedness of the world's physical and psychical continuities*. The identity of things is discrete (digital); that of processes is continuous (analogic). Things are what they are, each standing apart in discrete separation from the rest in its individual identity. Only processes have an identity that is open ended and flowing, with one item capable of sliding into another. (1996, 53 [meine Herv.])

Sofern GOOs als Objekte der direkten Wahrnehmung situativ durch Vorwegnahmehorizonte konstituiert sind und eine diachrone Entfaltungsstruktur aufweisen, ihre Wahrnehmung also – mit Husserls zu sprechen – »in infi-

nitum unvollkommen« ist, sofern jede aktuelle Wahrnehmung eines GOOs auf weitere, »kontinuierlich einheitliche Zusammenhänge möglicher Wahrnehmungen« verweist (Hua III/1, 92), scheint sich eine Bestimmung von GOOs *als Prozessen* in der Tat anzubieten. Allerdings gilt es auch hier, worauf eingangs schon hingewiesen wurde, streng zwischen gegebenheitsontologischer, alltagsontologischer und existenzontologischer Perspektive zu unterscheiden. Zu behaupten, dass sich GOOs als Objekte der menschlichen Wirklichkeit am besten als Prozesse oder Ereignisse explizieren lassen, bedeutet nicht zugleich zu behaupten, dass sich auch bezüglich EOOs oder AOOs grundsätzlich eine prozessontologische Beschreibung als die zu bevorzugende nahelegt. Gerade auch unsere Alltagsontologie, bzw. unser alltagsontologisches »Begriffssystem« besitzt – wie Strawson argumentiert – ein substanz- oder gegenstandsontologisches Gepräge, in Bezug auf welches Ereignisse und Prozesse als sekundäre Phänomene erscheinen, sofern sie stets an oder unter Beteiligung von konkreten Einzeldingen erfolgen, die Strawson (1959, 59) daher auch als »ontologisch primär« beschreibt. Zur Frage, ob und inwiefern sich demgegenüber NEOs (naturwissenschaftliche Existenzontologien) am adäquatesten als Prozessontologien explizieren lassen, machen die hier angestellten Überlegungen keine Vorschläge. Ob etwa eine mikrophysikalische Existenzontologie am besten als Gegenstands- (bzw. Substanz-) oder als Ereignisontologie konzipiert werden sollte – setzt sich die basalste existenzontologische Ebene aus Elementarteilchen, Elementarstrukturen oder Elementarereignissen zusammen? –, ist zwar für die physikalische Beschreibung der Realität von Bedeutung; spielt allerdings im Rahmen der hier angestellten Überlegungen keine weitere Rolle. Die Frage, ob wir Substanz- oder Prozessontologien bevorzugen sollten, stellt sich also für jede ontologische Perspektive einzeln, und etwa auch für verschiedene naturwissenschaftliche Existenzontologien wie die biologische, die physikalische oder die psychologische noch einmal gesondert. Eine *globale* (d.h. EO, AO und GO umfassende) Substanzontologie jedenfalls legt sich *nicht* nahe, sofern GOOs sich nicht hinreichend tiefenscharf am Paradigma des konkreten materiellen Gegenstandes mit seinen intrinsischen Eigenschaften explizieren lassen. Gegebenheitsontologisch oder phänomenologisch orientierte Untersuchungen lassen die Frage, wie wahrnehmungsunabhängige Objekte als solche existenzontologisch verfasst sind, schlichtweg außer Acht. Mögen also die mesoskopischen EOOs, welche unsere direkte Wahrnehmung von GOOs verursachen, an sich so verfasst sein, wie sie wollen (als konkrete Dinge, Strukturen, Ereignisse, Prozesse, ...), so besitzen doch die intentionalen Objekte unserer Wahrnehmung einen diachronen Entfaltungscharakter:

Teile eines Objekts sind impressional präsentiert, weitere Teile und Phasen sind appräsentiert und vermögen sich teilweise im Laufe des Fortgangs der Wahrnehmung impressional zu bewähren.

Allerdings findet sich bei Autor:innen, welche die Intuition teilen, dass die Objekte der direkten Wahrnehmung sich zeitlich entfaltende Einheiten oder Ereignisse darstellen, mitunter ein sehr allgemeiner Abgrenzungsimpuls gegenüber Substanzontologien, der diese Autor:innen gelegentlich dazu führt, von einem grundsätzlichen Primat von (subjektabhängigen) GOOs (wie Situationen und Ereignissen) gegenüber konkreten, materiellen Gegenständen auszugehen. So behauptet etwa Albertazzi unter Rekurs auf Michotte ein grundsätzliches erkenntnismäßiges Primat der Ereignisse gegenüber Substanzen: »As Michotte (1950) writes, it is through *events* — which must be understood in a very broad sense as sensory, intellectual, affective, etc. — that we come to know not only objects, processes or group of objects or processes, but also complex spatial-temporal situations« (2007, 106). Hogebe hat demgegenüber keine Scheu, die Orientierung an konkreten Einzeldingen ohne Umschweife zugunsten einer Ontologie oder Hermeneutik des *Szenischen* als einseitig zu verwerfen, wobei ihm zufolge – hierin zeigt sich die gegebenheitsontologische Orientierung seiner Überlegungen – das »Sein der Szene [...] zum Sein von Akteuren [gehört], nicht zum Sein des physikalisch Vorhandenen« (2009, 75; vgl. hierzu auch Gabriel 2018, 53f.). »Das erste sind für uns daher nicht – wie für Philosophen zumeist – handfeste Standarddinge des Alltags wie Tische oder Stühle gemäß der Devise von W.V.O. Quine: »Alltägliche Dinge zuerst!« [...], sondern schlichtweg *Szenen*, in denen wir uns vorfinden« (Hogebe 2009, 49f.). In dieselbe Richtung zielt auch das von Heinrich Rombach und Hermann Schmitz explizierte (gegebenheitsontologische) Primat von *Situationen* gegenüber konkreten Einzeldingen, die vorgängig Relevanzen und Bedeutsamkeiten der GOOs vorzeichnen, auf die ein Subjekt aufzumerken vermag (Schmitz 1990; Rombach 1987; vgl. hierzu auch Weidtmann 2017, 41f.; die Kategorien der Situation und des Ereignisses nehmen in ähnlicher Weise auch in John Deweys Denken eine prominente Rolle ein vgl. etwa Wille 2017).

Die vorangegangenen gegebenheitsontologischen Explikationen vermögen die Zusammenhänge hier meines Erachtens etwas klarer in den Blick zu heben: Einerseits muss, wie oben gezeigt wurde, die Frage nach der *erkenntnismäßigen Primarität*, die auf der Seite der Wirklichkeit liegt, von der Frage nach der *metaphysischen Primarität* unterschieden werden, welche auf der Seite der *idealiter* durch NEOs repräsentierten, wahrnehmungsunabhängigen Realität zu verorten ist. Andererseits spielen innerhalb des alltagsontologischen

Begriffssystem, durch welches wir uns für gewöhnlich im intersubjektiven Umgang orientieren – wie Strawson argumentiert – mittelgroße, ausgedehnte und reidentifizierbare Materiedinge, die in einem kontinuierlichen Raumzeitstellensystem verortet werden, eine herausragende Rolle. Dieser Objekttypus erschöpft aber einerseits – wie Strawson ebenfalls betont – nicht unsere Alltagsontologie, sofern in dieser etwa auch Prozesse und Ereignisse prominent firmieren, die Strawson (1959, 59) allerdings gegenüber den Einzeldingen als »ontologisch sekundär« qualifiziert. Andererseits handelt es sich bei diesem Typus mittelgroßer, materieller Objekte – wie sich aus der hier entwickelten Perspektive sagen lässt – um eine alltagsontologische Konzeption. Die Voraussetzung einer solchen Alltagsontologie als intersubjektiv-verbindlich kann pragmatisch durchaus gerechtfertigt sein; wie oben gezeigt ist die Wirklichkeit eines Subjekts allerdings nicht mit dessen Alltagsontologie zu identifizieren. Richten wir unser Augenmerk nun aber auf die erkenntnismäßige primäre Wirklichkeit, so legt sich eine prozess- oder ereignisontologische Explikation ihrer Objekte insofern nahe, als die uns perzeptiv präsentierten Einheiten der Erfahrung, die GOOs, dynamische, sich in der Zeit entfaltende Einheiten darstellen.³³

Temporal strukturiert (d.h. mit einer Ausrichtung versehen) erscheinen diese zeitlich erstreckten Einheiten, sofern die verschiedenen Teile und Phasen, die uns nacheinander impressional gegeben sind, im Fall situativ angemessener Wahrnehmung entlang der objektkonstitutiven Vorwegnahmen (ein-)stimmig ineinander übergehen und aufeinander folgen. Blicken wir beispielsweise auf unsere rechte Hand und drehen diese, so haben wir nacheinander sehr verschiedene impressionale visuelle Eindrücke. Wir sehen etwa zunächst den Handrücken, dann die Hand im schrägen Profil, dann die Handinnenfläche. Trotz der Verschiedenheit dieser impressional präsentierten Eindrücke erleben wir kontinuierlich die Hand als einheitliches Objekt, sofern die verschiedenen Eindrücke in stimmiger Sukzession aufeinander fol-

33 Albertazzi (2007, 101 [m.Ü.]) spricht diesbezüglich davon, dass sich die jeweilige Wahrnehmungsgegenwart, in welcher uns diese Objekte gegeben sind, dadurch auszeichne, dass sie sich durch eine »kontinuierliche Menge von Zeitabschnitten erstreckt, die Fransen [»fringes«] der vergangenen und zukünftigen Gehalte enthalten [...], d.h. durch ihre antizipatorische Struktur«. GOOs bestimmt sie daher – wobei sie statt von gegebenheitsontologischen von *intentionalen Objekten* spricht – als »Erscheinungen, d.h. als sich entfaltende raumzeitliche Strukturen, die mit einer Ausrichtung versehen sind« (»The structure of intentional object: as appearance, i.e. as an [sic!] unfolding spatio-temporal structure endowed with a direction«) (ebd., 102).

gen (und nicht etwa wie bei einem kubistischen Gemälde alle gleichzeitig da sind). Die ›Hand‹ als GOO ist die dynamische Einheit der kontinuierlich ineinander übergehenden, wahrgenommenen Teile, eine Invariante höherer Ordnung (wie eine Welle im Wasser), die sich im Verlauf der Wahrnehmung bewährt und zugleich weitere mögliche Entwicklungen vorzeichnet und offenlässt. Wir können also – wie oben bereits gesehen – in solchen Fällen das *gesehene Objekt* (die Hand) als *Einheit der Erfahrung* von dem unterscheiden, was *aktuell vom Objekt gesehen* ist (z.B. der Handrücken), sofern wir trotz wechselnder impressionaler Inhalte stets den Eindruck haben, ein und dieselbe Hand wahrzunehmen.

Die Einheit des GOO, die sich in der Wahrnehmung als strukturelle Invarianz in der Zeit bewährt, erlaubt nun in alltagsontologischer Einstellung und mit Hilfe eines entsprechenden Begriffs-für von materiellen Objekten die Bildung der Überzeugung, dass wahrnehmungsunabhängig ein mittelgroßes, materielles Objekt (als AOO) in der Umgebung existiert, welches die einstimmige Einheit der Wahrnehmungseindrücke sowohl verursacht als auch erklärt. Dieser Umstand macht wahrnehmungsunabhängige, mittelgroße, materielle Konglomerate von EOOs zu einer besonderen Klasse alltagsontologischer Objekte: Der räumliche Zusammenhang der verschiedenen Teile eines materiellen Objekts, seine Oberflächenbeschaffenheit, Härte usw. lassen sich – wie hier in szientifischer Manier vorausgesetzt sein soll – naturwissenschaftlich durch Bezugnahme auf Spezifika der Materie, in ihr wirkender Kräfte sowie ihre kausale Umgebung (Gravitation usw.) erklären. Folglich lässt sich auch der wiederholbare Zusammenhang proximaler Reizverläufe (EOOs), wie sie beispielsweise bei Rotation des Objekts an den Retinae des Organismus entstehen, derivativ durch die Annahme der Existenz eines solchen mesoskopischen Konglomerats von EOOs erklären, sodass durch die Gegebenheit des entsprechenden GOO unter bestimmten Normalbedingungen zugleich die Überzeugung bezüglich der Existenz entsprechender EOOs (wenn auch stets fallibel) gerechtfertigt ist. Die verschiedenen gesehenen Seiten des Objekts, die jeweils hinreichend mit proximalen Reizen korrelieren, können als zu einer phänomenalen Einheit gehörig aufgefasst werden, sofern sie – alltagsontologisch gesprochen – tatsächlich materiell zusammenhängen. Dennoch gilt es auch hier wieder streng zwischen dem gegebenen GOO und der alltagsontologisch angenommenen Existenz des mesoskopischen Gegenstandes zu unterscheiden. Was uns in direkter Wahrnehmung gegeben ist sind GO-Einheiten der Erfahrung, keine wahrnehmungsunabhängigen EO-Objekte. »What one sees, in fact, is not so much well-defined objects as *unfolding patterns*, with

environmental, qualitative, salient features, ruled by internal constraints given by the spatio-temporal duration« (Albertazzi 2007, 108).

Nicht alle GOOs tun uns allerdings den Gefallen, dass sich die Bewährung ihrer Einheit in der Erfahrung existenzontologisch durch den Zusammenhang der verschiedenen Teile wahrnehmungsunabhängiger, materieller Gegenstände erklären ließe. Die verschiedenen Teile und Phasen eines Musikstücks, einer Begrüßung, eines Streits, eines Films, eines Museumsbesuchs, eines Türklingelns oder eines Satzes folgen nicht mit derselben (möglicherweise physikalisch verbürgbaren) Notwendigkeit aufeinander wie die verschiedenen Seiten einer gedrehten Hand – und dennoch lassen sie sich in vielen Fällen typisch (d.h. nicht in ihrem *konkreten Verlauf*, sondern in der *Typik ihres Verlaufs*) vorwegnehmen. Schütz (1972, 141) formuliert diesen Sachverhalt so, dass beispielsweise der Fluß der Töne eines Musikstücks »sowohl für den Komponisten wie für den Zuhörer sinnvoll [sind], weil und insofern als er im daran teilnehmenden Bewußtseinsstrom ein Zusammenspiel von Erinnerungen, Retentionen, Protentionen und Antizipationen weckt, welche die sukzessiven Elemente miteinander verbinden«. Die objektkonstitutiven Vorwegnahmeprofile bewähren sich in solchen Fällen nicht deshalb, weil sie durch die existenzontologische Verfassung einzelner wahrnehmungsunabhängiger, materieller Gegenstände und entsprechender Naturgesetze garantiert würden. Vielmehr hängt in solchen Fällen das Bestehen entsprechender Regularitäten innerhalb angegebbarer Kontexte, welches sich in der Bewährung der objektkonstitutiven Vorwegnahmen manifestiert, beispielsweise vom Verhalten anderer Organismen oder Mitmenschen ab. Daher lassen sich GOOs dieser Art noch schlechter als materielle Gegenstände (im Hinblick auf ihre bloße Materialität) in alltagsontologischen Standardontologien unterbringen (was dazu verführen mag, diese Objekte in den »Köpfen« von Subjekten zu verorten).

Barry Smith (B. Smith 1995c, 412) unterscheidet hier im Anschluss an Husserl grundsätzlich zwischen zwei verschiedenen Arten sich erfüllender Vorwegnahmen oder des typisch vorwegnehmbaren Verhaltens von GOOs. Einerseits der wahrgenommenen (und vorweggenommenen), »mechanischen« Kausalität der materiellen Welt, andererseits der durch gegenseitige »Motivation« (im Sinne Husserls) bestimmten Gesetzmäßigkeit von Prozessen »für unser mentales Leben«.

To the causality which is the fundamental lawfulness of the purely material world, motivation now comes to be added as fundamental lawfulness of the world as this is determined by and for our mental life. And as in the

case of physical causality so also here: the lawfulness turns on the fact that the similar motivates the similar under similar circumstances[.] (Ebd.)

Wie wir später sehen werden, gehören die Vorwegnahmen der ersten Art zum von allen Menschen geteilten Vorwegnahmekern der menschlichen Wirklichkeit, während die Vorwegnahmen der zweiten Art zu den lokal etablierten Vorwegnahmehüllen menschlicher Wirklichkeiten gehören (vgl. unten Kapitel 5.3).

Die Theorie der Ereignissegmentierung

»Die alltägliche Praxis des Schreibens hat durch die elektronischen Kommunikationsgeräte [...] in den letzten Jahren eine spektakuläre Wiedergeburt erfahren. Was da ununterbrochen von allen geschrieben wird an Mails, SMS, in Foren, Blogs, für Twitter und auf Facebook hat aber auch zugleich die Standardisierung, das Formelhafte, die Sprüche und Spruchhaftigkeit extrem befördert, sodass es für praktisch keinen Gedanken, für keine Erfahrung, für keine Lebenssekunde einen Hiatus von Sprachlosigkeit noch gäbe. In jeder Situation weiß jeder genau: Und *jetzt* ist *dieser Satz* dran.«

(Goetz 2012, 16:09-16:45)

Im vorliegenden Abschnitt soll gezeigt werden, dass sich die im Vorhergehenden entwickelte Theorie der direkten Wahrnehmung von GOOs auf der Grundlage von Begriffen-von an empirisch-wahrnehmungspsychologische Forschungsprogramme wie die sogenannte *Event-Segmentation-Theory* (EST) der Wahrnehmungspsychologen Gabriel Radvansky und Jeffrey Zacks anschließen lässt bzw. diese sogar integrieren kann. Insbesondere soll dabei gezeigt werden, dass zwischen der direkten Wahrnehmung von Ereignissen und der direkten Wahrnehmung anderer GOOs *keine scharfe Grenze* zu ziehen ist.

Zur Theorie der Ereignissegmentierung: Die EST erhebt den Anspruch, die Struktur der menschlichen Erfahrung von *Ereignissen* zu explizieren, wobei die Klasse der Ereignisse den Autoren (2014, 2 [m.Ü.]) zufolge »eine der wichtigsten Klassen von Entitäten unserer Alltagspsychologie« darstellt, die wahrzunehmen für Menschen ebenso bedeutsam sei wie die Wahrnehmung von Objekten und ihren Eigenschaften. Unter einem *Ereignis* verstehen die Autoren dabei in einer vorläufigen Definition »einen Zeitabschnitt an einem gegebenen Ort, der von einem Beobachter als etwas aufgefasst wird, das einen Anfang und ein Ende besitzt« (Zacks & Tversky 2001, 3 [m.Ü.]). Diese Definition ist allerdings nicht ganz scharf, sofern sie suggeriert, dass hier mit *Er-*

eignis ein *existenzontologischer* Zeitabschnitt bezeichnet ist, welcher von einer Beobachter:in in spezifischer Weise *aufgefasst* wird, während die anschließenden Erläuterungen der Autoren verdeutlichen, dass Ereignisse innerhalb der EST als *gegebenheitsontologische* (und nicht als existenzontologische) Objekte konzeptualisiert werden – »events are in the mind of the beholders« (ebd.). Dabei können Ereignisse »unscharfe räumliche und zeitliche Grenzen haben, wie beispielsweise eine große Outdoorparty«, ebenso können sie Diskontinuitäten aufweisen, wenn sie beispielweise durch andere Ereignisse unterbrochen und anschließend fortgesetzt werden (ebd.).

Ereignisse bezeichnen innerhalb der EST – in *gegebenheitsontologischer* Manier – also nicht *Einheiten in der wahrnehmungsunabhängigen Realität*, sondern *Einheiten der menschlichen Wahrnehmung bzw. Wirklichkeit*. Radvansky und Zacks (2014, 8) sprechen daher auch davon, dass sie keine »Metaphysik«, sondern eine »Psychologie« der Ereignisse zu formulieren beanspruchen, was sich im Zusammenhang der hiesigen Überlegungen so auslegen lässt, dass es sich bei Ereignissen um *Einheiten der Wahrnehmung*, nicht um *Einheiten der wahrnehmungsunabhängigen Realität* als solcher handelt. Ereignisse sind also weder existenzontologisch bestimmte Zeitabschnitte, noch in den Köpfen der Menschen zu verortende Begriffe, sondern Subjekten in der Wahrnehmung gegebene oder präsentierte Objekte mit markiertem zeitlichem Anfang und markiertem zeitlichen Ende. Die Grundidee der EST ist dabei, dass der in der menschlichen Wahrnehmung »anhaltenden Strom der Erfahrung in bedeutungsvolle Stücke«, in Ereignisse also, unterteilt erscheint (ebd., 40).

In Anlehnung an sehr allgemeine, ihrer Form nach von den Autoren als »kantianisch« dargestellte Überlegungen zur Konstitution von Wahrnehmungsobjekten geht die EST davon aus, dass Ereignisse das Ergebnis von subjektseitigen Konstitutionsleistungen sind, die ihrerseits auf der kognitiven und perzeptiven Verfassung der Subjekte im Zusammenspiel mit der wahrnehmungsunabhängigen Realität beruhen. Kann nun davon ausgegangen werden, wie es die Autoren tun, dass Menschen kognitiv und perzeptiv hinreichend ähnlich verfasst sind, so läge es nahe, dass sie in hinreichend ähnlicher oder kongruenter Weise Ereignisse in ihrer Erfahrung segmentieren und somit bezüglich der von ihnen wahrgenommenen Ereignisse in einer geteilten Welt leben. »There is presumably a reasonably high degree of uniformity across people in the way that they conceive of events. Thus, the components and structure of an event are not deterministically derived from the components of the world itself« (ebd., 9). Die Voraussetzbarkeit einer solchen intersubjektiven Homogenität der Ereignissegmentierung – und somit die

alltagsontologische Voraussetzbarkeit einer homogenen, von allen geteilten Wirklichkeit – wird (im Hinblick auf GOOs im Allgemeinen) im hier vertretenen Ansatz allerdings grundsätzlich infrage gestellt und erscheint auch bei Radvansky und Zacks mehr als eine alltagsontologische Voraussetzung denn als argumentativ ausgewiesene Annahme.

Wie kann nun aber überhaupt »eine Sequenz von Zuständen zu einem kohärenten Ereignis verknüpft [»be bound together«] werden« (ebd., 10 [m.Ü.])? Zunächst geht die EST von der Annahme aus, dass sich in der wahrnehmungsunabhängigen Umgebung des Menschen hinreichend vieles in hinreichend ähnlicher Weise wiederholt, sodass der Mensch dazu in der Lage ist, typisierende Vorwegnahmen aus seinen bisherigen Erfahrungen zu bilden. »When people experience events, they encounter many aspects that are predictable and consistent across situations. These expectations can be encoded in semantic memory and guide processing of incoming information« (ebd., 16). Wie im Vorhergehenden bereits angedeutet, lassen sich also auch bezüglich der Wahrnehmung von Ereignissen *typische Erwartungen und Vorwegnahmen* stabilisieren, die beim Subjekt zur Bildung oder Verinnerlichung entsprechender Begriffe-von führen. Auch hier finden wir wiederum die Doppelstruktur von *Identifikation* und mit ihr verbundener *Erwartungsvorzeichnung*, die sich als Definitionsmerkmale der Funktionsweise von Begriffen-von erwies. Wie aber werden Ereignisse im Fluss der Wahrnehmung konstituiert? Um diese Frage zu beantworten wenden sich die Autoren zunächst zwei verschiedenen Forschungstraditionen zu, die sich mit der Wahrnehmung von Ereignissen auseinandersetzen – der Tradition der *Empfindungs- und Wahrnehmungsforschung* einerseits und der *Sozialpsychologie* andererseits (ebd., 40).

Aus ersterer ließen sich grundsätzlich zwei allgemeine Folgerungen bezüglich der Wahrnehmung von Ereignissen ableiten. *Erstens*, dass die »dynamischen Eigenschaften des Handelns entscheidend für die Wahrnehmung von Ereignissen« seien (ebd., 43). So sei ein perzeptives Ereignis »nicht einfach eine Aufeinanderfolge von Zuständen«, es bilde vielmehr »eine Trajektorie von Veränderungen in der Zeit« (ebd.). »Michotte, Gibson, and Johansson all suggest that what individuates an event is a configuration that holds throughout its duration. Thus, although events are changes, events are individuated by some higher-order stability that persists through the change« (ebd.). Was Ereignisse zu perzeptiv individuierbaren Objekten macht sind also – wie dies auch im Allgemeinen bezüglich GOOs der Fall ist – höherstufige Regularitäten oder Invarianten, die sich seitens des Subjekts vorwegnehmend appäsentieren lassen, beispielsweise also ein bestimmtes Muster, eine

bestimmte Verlaufsform der Bewegung, welche sich – als diese Form – durch die Zeit erhält, oder auch, auf basalerer Ebene, die räumliche Konfiguration eines Objekts, welches sich von einem Ort zum anderen bewegt. Die *zweite* Schlussfolgerung, welche die entsprechenden Forschungen nahelegten, sei, dass »Wahrnehmungssysteme Information hierarchisch organisieren« (ebd.). Es erscheine somit naheliegend, dass Subjekte unterschiedliche Ereignisse als hierarchisch ineinander geschachtelt auffassen (eine Begrüßung als Teil eines Besuchs, ein Händeschütteln als Teil der Begrüßung usw.).

For example, suppose you were to visit the Saint Louis Art Museum. At a fine temporal grain, viewing each individual picture or explanatory placard might constitute an event. At a grain one step coarser, the time spent in each themed room might make up an event. At a coarser grain, viewing art for a while might constitute one event, followed by a new event corresponding to shopping in the gift shop. (Ebd., 52)

Ereignisse erscheinen also je nach ihrer zeitlichen Größenordnung ineinander eingebettet und fungieren dabei häufig als Vorwegnahmerahmen für die Ereignisse kleinerer Größenordnung: Allein in der eigenen Wohnung rechnet man nicht mit der Anwesenheit anderer Personen. Innerhalb eines allein in der eigenen Wohnung gesehenen Films rechnet man nicht damit, persönlich von den Schauspielern angesprochen zu werden. Innerhalb einer ernsthaften, romantischen Szene innerhalb des gesehenen Films rechnet man nicht mit einer allzu clownesken Unterbrechung der romantischen Ereignisse durch – durch die Protagonisten selbst aufgesagte – Werbeslogans. Und wenn nun plötzlich – während man attentional noch ganz in die romantische Handlung des Films involviert ist – jemand ins reale Zimmer tritt, ist man dennoch überrascht. Die mit der Wohnung verknüpfte Erwartung, allein zu sein, war offenbar – trotz immersiver Konzentration auf die Liebeszene – noch aktiv.³⁴ Analog lässt sich im Hinblick auf die Struktur von GOOs sagen, dass GOOs ineinander eingebettet sein können: Innerhalb der Situation der Begrüßung, deren Bedeutsamkeit innerhalb der Situation des Besuchs festgelegt ist, stellt der Handschlag oder das Händeschütteln ebenfalls ein GOO als sich zeitlich entfaltende Einheit dar, deren Bedeutsamkeit ihrerseits innerhalb der Begrüßung festgelegt ist usw.

34 Vgl. zur Phänomenologie der Immersion allgemein Poljanšek 2022c.

Aus der *Sozialpsychologie* andererseits lasse sich vor allem die Folgerung ableiten, dass Menschen *Skripte* verwenden, sobald sie *explizit* über Handlungen und Ereignisse nachdenken oder urteilen.³⁵

In sum, research from social psychology has focused on how knowledge – in particular, script knowledge – guides event perception and segmentation. This work suggests that people do rely on scripts to comprehend events, make judgments about the people in them, and remember them later. (Ebd., 44)

Allerdings würden Skripte meist als explizites Wissen (»knowing that«) aufgefasst, während viele alltägliche Handlungen gänzlich routiniert (mithilfe prozeduralen Wissens oder »knowing how«) abliefen, sodass nicht ganz klar sei, wie weit der Einfluss von Skripten auf die Wahrnehmung und das Handeln tatsächlich reiche (ebd.).

Um nun zu erläutern, wie Subjekte der EST zufolge Ereignisse in der Wahrnehmung segmentieren, bedienen sich die Autoren zunächst der Analogie der Objektwahrnehmung, bezüglich derer ich mich hier kurzfassen kann, sofern die (gestaltpsychologischen) Prinzipien der Objektindividuation oben bereits diskutiert wurden. So sei die basalste Weise, in welcher Objekte in der Umgebung perceptiv individuiert werden, die Unterscheidung von *Form und Grund*. Individuierbare Objekte heben sich jeweils von einer Umgebung ab, gegenüber der sie prominent hervortreten. Neben diesem Grundprinzip der Objektindividuation nennen die Autoren sodann weitere grundlegende Gestaltprinzipien, die an der Konstitution perceptiver Objekte beteiligt sind. Unter anderem nennen sie das *Prinzip des geschlossenen Umrisses*, das *Prinzip der Symmetrie*, das *Prinzip der Parallelität* usw. (vgl. ebd., 44ff.). Der Zweck dieser Erläuterungen ergibt sich aus der von den Radvansky und Zacks vertretenen These, dass die Prinzipien der Segmentierung von Wahrnehmungsobjekten sich auf die Art und Weise übertragen lassen, wie Menschen Ereignisse perceptiv individuierten. So sei die Individuation von Objekten für die Konstitution von Ereignissen einerseits insofern relevant, als räumliche Objekte selbst eine wich-

35 Die von Silvan Tomkins (vgl. 1995) vorgeschlagene und etwa von Robert Abelson und Roger Schank (vgl. 1977, 37) weiterentwickelte Script-Theorie konzeptualisiert Skripte einerseits als explizites Wissen und bezieht sich andererseits ausschließlich auf solche »Wissenszusammenhänge, in denen es um Handlungen oder Geschehensabläufe geht« (Busse 2012, 223). Insofern greift die hier vorgeschlagene, gegebenheitsontologische Perspektive eine Ebene tiefer an, sofern sie GOOs grundsätzlich als Prozesse oder Ereignisse konzeptualisiert.

tige Komponente von Ereignissen darstellten, andererseits, sofern »einige der Prinzipien, welche die Objektsegmentierung im Raum erklären, sich auf die Segmentierung von Ereignissen in der Zeit übertragen lassen« (ebd., 46). Weiterhin stellen die Autoren den strukturellen Zusammenhang von Objektidentifikation und Kategorisierung in den Vordergrund, der hier ebenfalls schon häufiger zur Sprache kam:

Segmentation is integral to understanding. Parsing out the boundaries of the »things« in the environment is tightly bound up with identifying what they are, classifying them into categories, and tracking them over time. (Recall also that segmentation need not strictly precede these other operations; it may interact with them dynamically.) (Ebd., 47)

Was die Autoren in ihrer Explikation der Objekt- und Ereignissegmentierung allerdings ausblenden ist die zentrale Rolle, die *amodale Ergänzungen* oder *Appräsentationen* in der Wahrnehmung spielen (wenn sie die Wichtigkeit der amodalen Ergänzung in ihrer konkreten Ausarbeitung der EST dann auch explizit betonen). Dieser Umstand ist gesondert hervorzuheben, sofern auch innerhalb der EST die Rede von der Objektsegmentierung die Vorstellung nahelegt, die Objekte der Erfahrung – seien es nun Ereignisse oder materielle Objekte – würden primär dadurch konstituiert, dass eine vorliegende Weltrohmasse in der Erfahrung mithilfe bestimmter Prinzipien in verschiedene *Stücke* aufgeteilt würde. Die vorangegangenen Überlegungen sollten jedoch hinreichend deutlich gemacht haben, dass die Objekte der Erfahrung stets auf Appräsentationen in zeitlicher sowie in räumlicher Hinsicht angewiesen sind.

Nach diesen vorbereitenden Bemerkungen zu ihrem theoretischen Hintergrund nun zur EST als solcher: Grundsätzlich setzt die Theorie der Ereignissegmentierung »an der Prämisse an, dass Menschen fortwährend Vorhersagen über das machen, was in der nahen Zukunft passieren wird, wenn sie Ereignisse beobachten« (ebd., 49). Die Leistung der amodalen Ergänzung, welche die Autoren bezüglich der Konstitution von Wahrnehmungsobjekten noch ausblendeten, findet an dieser Stelle ihre Erwähnung. So schließe die menschliche Wahrnehmung wesentlich die (subpersonale) Leistung ein, fehlende Informationen »durch Erinnerungssysteme zu ergänzen, die in der Lage sind, Repräsentation dessen, was im unmittelbaren Hier und Jetzt geschieht, zu erhalten« (ebd., 50). Diese Ergänzungsleistungen beträfen etwa die Ziele anderer Akteure, die – sofern sie nicht direkt wahrgenommen werden können – zur Vorhersage des Ereignisverlaufs ergänzt würden, oder auch verdeckte oder aufgrund mangelnder Aufmerksamkeit aktuell nicht direkt wahrgenommener Objekte oder Teile von Objekten.

Die konkrete Wahrnehmung von Ereignissen findet Radvansky und Zacks (ebd., 40) zufolge dann mithilfe sogenannter »Arbeitsmodelle« [»working models«] statt. Arbeitsmodelle fungieren dabei als konkrete Instanziierungen von »Ereignismodellen« [»event models«], die – mitsamt entsprechender »Ereignisschemata« [»event schema«], welche Wissen enthalten, »wie sich ein Ereignis typischerweise entfaltet« (ebd., 7) – im Langzeitgedächtnis gespeichert würden. Unter *Arbeitsmodellen* kann man sich also im Arbeitsspeicher aktivierte Ereignismodelle vorstellen, die einer konkreten Situation angepasst werden können und nur so lange aktiv sind, wie das entsprechende Ereignis wahrgenommen wird. Die Funktion solcher Arbeitsmodelle besteht vor allem darin, ein *aktuelles Bild* des jeweils wahrgenommenen Ereignisses aufrecht zu erhalten, welches vor dem Hintergrund eingehender Wahrnehmungsinformationen zugleich mit der Vorzeichnung bestimmter Vorwegnahmehorizonte – die Autoren sprechen hier einfach von »predictions« – einhergeht. Arbeitsmodelle erlauben es einem Subjekt also, Situationen insofern besser zu »verstehen«, als sie auf der Grundlage sensorischer Inputs unmittelbare (im Erfolgsfall) situationsadäquate Vorwegnahmen generieren. »Working models improve comprehension by biasing the pathways from sensory inputs to prediction« (ebd., 50). Gleichzeitig repräsentieren Arbeitsmodelle – sofern es sich um Modelle von Handlungen handelt – diejenigen Eigenschaften einer Situation, die für die aktuellen Ziele und Aufgaben relevant sind. »So, if you were repairing a car the locations of your tools might be represented, but if you were driving a car the locations of other cars might be« (ebd.). Hiermit ließe sich etwa die Beobachtung erklären, dass wir beispielsweise beim Autofahren einen Lastwagen und seinen Anhänger als einheitliches Objekt (und nicht als zwei unabhängige Objekte) individuieren und ein Kind beim Spielen die Rennstrecke (und nicht ihre Teile) als Einheit individuiert, sofern es sich dabei jeweils um für die aktuelle Tätigkeit nützliche Einheiten handelt (vgl. zu diesem Punkt der situationsabhängigen Objektindividuation auch Bermúdez 2003, 93f.; Smith 2004, 225f.). Gleichzeitig erfüllen Arbeitsmodelle ihre Aufgabe dadurch, dass sie zu einem gewissen Grad von den aktuellen perzeptiven Inputs unabhängig fungieren. Dieser Umstand ist insofern von Bedeutung, als es dem wahrnehmenden Subjekt erst durch diese Unabhängigkeit gelinge, mit Ambiguitäten und fehlenden Informationen umzugehen (ebd., 51). Ein Arbeitsmodell basiert also wesentlich auf durch Apperzeptionen durch Begriffe-von vermittelten, amodalen Ergänzungen oder Appräsentationen:

For example, a working model needs to maintain the identity of objects and people in a scene when they are occluded. When a cook is chopping

vegetables in a kitchen, the general pattern of motion needs to be represented, even while it is interrupted to scratch an itchy shoulder. (Ebd.)

Wenn die Wahrnehmung von Ereignissen allerdings in relativer Unabhängigkeit von den aktuellen Inputs stattfindet, lässt sich fragen, wie überhaupt ein perzeptiver Übergang von einem Ereignis zum nächsten stattfinden kann. Die Antwort von Radvansky und Zacks erinnert hier stark an die Erklärung, die oben bezüglich des Wechsels von einer Apperzeption zur anderen, dem Wechsel von einem Aspekt zum anderen – von Dame zu Puppe etwa – angeboten wurde: Es ist vor allem die implizite Registratur von Vorhersagefehlern, bzw. das Auftreten eines plötzlichen Anstiegs des Vorhersagefehlers, an dem sich die Möglichkeit des Wechsels von einem Arbeitsmodell zum nächsten festmacht.

Event segmentation theory proposes that the trade-off between stability and flexibility is accomplished by monitoring the fit between one's predictions about the near future and what actually happens – by monitoring *prediction error*. The logic of this proposal is that when prediction error suddenly increases, this is good evidence that one's event model needs to be updated. (Ebd.)

Steigt nun plötzlich der Vorhersagefehler an, so setzt im Subjekt die oben bereits erwähnte *Orientierungsreaktion* ein, die Inputs des Arbeitsmodells werden »vorübergehend geöffnet«, einerseits in Richtung der gegenwärtigen Wahrnehmungssituation, andererseits in Richtung des im Langzeitgedächtnis gespeicherten impliziten »Wissens über Ereigniskategorien und ihre Strukturen« (ebd.). Findet sich subpersonal eine Ereigniskategorie (ein Begriff-von), die wiederum eine adäquatere Vorhersage der Inputs erlaubt, so beginnt (gegebenheitsontologisch) ein neues Ereignis – auf der Ebene der Wahrnehmung findet hier ein Aspektwechsel oder ein Wechsel der Als-Wahrnehmung statt, wie man ihn etwa beim Umschlag einer *freundlichen Diskussion* zu einer *angespannten Streitsituation* erleben kann.

Diese kurze Skizze der EST macht bereits deutlich, dass und inwiefern diese an die bisher entwickelte Theorie der Struktur von GOOs anschlussfähig ist. Die EST erweist sich dabei wahlweise als ein Sonderfall der Theorie gegebenheitsontologischer Objekte, der sich auf eine bestimmte Unterklasse von GOOs – namentlich: Ereignisse – erstreckt, oder aber verkennen die Autoren selbst den Umstand, dass GOOs sich grundsätzlich als sich in der Zeit entfaltende Einheiten der Vorwagnahme (und in diesem Sinn als Ereignisse) konzeptualisieren lassen.

Allerdings hilft uns die EST, eine Besonderheit einer Untergruppe von GOOs in den Blick zu heben, die bisher noch nicht in den Fokus der Überle-

gungen gerückt ist: Bezüglich der Dingwahrnehmung hatte ich oben Husserl zitiert, der diese als »*in infinitum unvollkommen*« bestimmt hatte, da jede aktuelle Wahrnehmung eines Dings auf »kontinuierlich einheitliche Zusammenhänge möglicher Wahrnehmungen« verweise (Hua III/1, 93). Bezüglich einer Untergruppe von GOOs lässt sich nun feststellen, dass diese gerade nicht *in infinitum* unvollkommen, sondern in dem Sinne *finit* sind, dass sie einen markierten Anfang und ein markiertes Ende besitzen. Ein Besuch, ein Film, eine Begrüßung, eine Umarmung, eine Prügelei, ein Spaziergang (gelegentlich auch eine Beziehung oder eine Freundschaft) fangen irgendwann an und hören irgendwann – wohl oder übel – wieder auf (vgl. zu diesem Aspekt auch Sapir 2002, 104f.; Poljanšek 2016a). Sie alle sind relativ eindeutig mit Anfang und Ende zeitlich umgrenzt und erlauben es den Subjekten, den Übergang von einem zum anderen Ereignis direkt mit einem entsprechenden Wechsel der atmosphärischen Aspekte, Assoziationen und Vorwegnahmen wahrzunehmen. So zeigt beispielsweise der Eingang in ein Museum oder die Schwelle eines Tempels durch räumliche Markierungen den Anfang eines bestimmten Typus von Ereignissen oder Situationen an, wie es auch der sich hebende Vorhang im Theater oder die läutenden Glocken beim Gottesdienst (durch ihrerseits vorübergehende Ereignisse) tun. Ähnliches gilt für verschiedene Formen der sozialen Interaktion, die häufig mit der Begrüßung eingeläutet und mit der Verabschiedung beendet werden. Natürlich beginnt faktisch auch eine Dingwahrnehmung und hört wieder auf, wenn man sich anderem zuwendet, jedoch sind bei der gewöhnlichen Dingwahrnehmung Anfang und Ende nicht in derselben Weise als solche markiert (wenn sich auch innerhalb einer Dingwahrnehmung unterschiedliche Ereignisse als geschlossene Untereinheiten abspielen können). Man kann sich von ein und demselben Ding abwenden, sich ihm aber auch zu einem späteren Zeitpunkt wieder zuwenden. Terminologisch liegt es diesbezüglich nahe, GOOs mit markiertem Anfang und Ende als *Ereignisse* oder *finite Prozesse* zu bezeichnen und für alle GOOs den Überbegriff *Prozesse* zu gebrauchen, sofern Prozesse – wie etwa Freundschaften oder Liebesbeziehungen – durchaus auch »open-ended« sein können. Allerdings ist hierbei der Umstand zu berücksichtigen, dass auch viele Ereignisse durch ihre unterschiedlichen Manifestationen in konkreten Ereignissen hinweg kontinuierieren. So kann beispielsweise die Situation einer Freundschaft oder eine Beziehung als offener Prozess erlebt werden, der wiederholte Instanzierungen erlaubt. Wie gewöhnliche Objektwahrnehmungen gehen solche Prozesse dann »weiter«, sobald sie sich wieder instanzieren.

Diesbezüglich erlaubt es die EST, das Phänomen des Aspekt- oder Auffassungswechsels noch etwas prägnanter zu fassen, als dies bisher geschah: Aspekt- bzw. Apperzeptionswechsel finden – auch an anderen GOOs – immer dann statt, wenn die konstitutiv zur Objektauffassung gehörigen Mitgegenwärtigungen und Vorwegnahmen signifikant durchkreuzt werden und ein neues »Arbeitsmodell« (ein neuer Begriff-von) aktiv wird, um das Subjekt von da an wieder besser in der Situation zu orientieren. Immer dann also, wenn die Situation oder das Ereignis vom Subjekt entweder ›falsch‹ aufgefasst bzw. apperzipiert wurde, oder ein Ereignis beendet ist und es mit etwas anderem weitergeht. Im Alltag kann man diese Wechsel mit etwas phänomenologischem Feinsinn am eigenen Erleben spüren, so etwa, wenn man nach einem intensiven Kinoerlebnis oder nach dem Spielen eines VR-Videospiels sich noch ganz und gar in die im Film oder im Spiel dargestellte Welt immersiv eingelassen fühlt und erst eine Weile braucht, um auch dem Gefühl nach wieder in der gewöhnlichen Gegenwart anzukommen. Ähnliches gilt für die angespannte Atmosphäre eines Streits, die empfundene Intensität intimer Zweisamkeit, ein faszinierendes Gespräch oder die – sofern man für so etwas empfänglich ist – sakrale Atmosphäre in einer Kirche usw. Die unmittelbar wahrgenommenen Atmosphären und Vibes von Situationen und Ereignissen lassen sich aus der hier entwickelten Perspektive als wahrgenommene Bedeutsamkeiten oder Aspekte dieser Ereignisse qualifizieren, welche sich immer auch aus den objektkonstitutiven Vorwegnahmen und Assoziationen speisen, die zur direkten Wahrnehmung solcher Situationen gehören.

GOOs als sich zeitlich entfaltende Einheiten der Vorwegnahme

Sind die vorhergehenden Überlegungen richtig, so beruht die Bildung von Begriffen-von (derjenigen zumindest, die dem Subjekt nicht angeboren sind) wesentlich auf der Verinnerlichung typisch sich wiederholender Muster, die das Subjekt je situativ Naheliegendes in einem bestimmten Spielraum der Unschärfe vorwegnehmen lassen. So etwa, wenn es in den ersten Takten gleich das vertraute Stück wiedererkennt – und, sofern es dieses hinreichend verinnerlicht hat, seine jeweils nächsten Bewegungen adäquat vorwegnimmt (obwohl die aufeinanderfolgenden Schallwellen, die zum Hören entsprechender Töne führen, in keinem kausalen oder inferenziellen Folgeverhältnis, sondern in einem *Verhältnis motivierter Einstimmigkeit* stehen). Es kann aber häufig auch, sofern es die grundlegende Struktur von Songs eines bestimmten Genres hinreichend verinnerlicht hat, zuverlässig vorwegnehmen, wann in

einem ihm unvertrauten Song die Hook beginnt, wann die Vocals einsetzen usw.³⁶ Es ›versteht‹ in diesem Fall die ›Regeln‹ des Genres, ohne sie dazu irgendwie explizieren können zu müssen, findet sich in der Musik entsprechenden Stils zurecht, sofern es entsprechende Begriffe von (von Metal, Hip-Hop, R'n'B, Jazz oder entsprechender Subgenres usw.) verinnerlicht hat. Die Apperzeption von Musikstilen (wie von GOOs überhaupt) ist keine Sache bloßer ›sinnlicher‹ Wahrnehmung (wobei bezweifelt werden darf, ob es eine solche überhaupt gibt), sondern eine Sache des individuellen, erfahrungsabhängigen Apperzeptionsvermögens.

Wir stehen also niemals einer statischen Gegenwart gegenüber, die sich uns in der Wahrnehmung nur darstellt oder abbildet, vielmehr sind wir immer mit mindestens einem Bein uns selbst vorweg, schon auf dem Sprung in die naheliegende Zukunft, die wir (fallibel) vorwegnehmen. Die Gegenwart der menschlichen Wirklichkeit ist vor dem Hintergrund ihrer sedimentierten Vergangenheit auf die Zukunft hin gespannt – und zugleich von Assoziationen und Mitgegenwärtigungen sinnhaft durchtränkt und fluide umspielt. GOOs erstrecken sich also entsprechend ihrem jeweiligen, durch Begriffe von strukturierten Mitgegenwärtigungsprofil von der jeweiligen Gegenwart aus jeweils ein Stück weit und ein Stück breit in die naheliegende Zukunft. So schließt die Wahrnehmung je situativ stets nur begrenzte Vorwegnahmehorizonte ein; und zwar sowohl, was die *synchrone Breite* der appräsentierten Horizonte als auch deren *diachrone Tiefe* betrifft. Es werden also für gewöhnlich einerseits nicht *alle nur möglichen oder überhaupt denkbaren Möglichkeiten* vorweggenommen oder appräsentiert, sondern je nur solche, die sich angesichts der gegenwärtigen Situation (typischerweise) nahelegen. Andererseits werden die so projizierten Möglichkeitshorizonte auch nicht *beliebig weit in die Zukunft* projiziert, sondern beziehen sich für gewöhnlich auf die naheliegende Zukunft. Phänomenologisch gesprochen ist der Mensch nicht so sehr In-der-Welt, sondern Je-in-Situation (vgl. Sartre 1991, 941-950; Jaspers 1956, 202-203; Poljanšek 2022c). Die ganze Welt als Einheit des Alls ist primär eine Sache des Denkens, nicht so sehr Sache der menschlichen Wirklichkeit (was nicht heißen soll, dass sie nicht eine legitime Sache des Denkens sei). Die mögliche oder unmögliche Einheit der Welt als eine Art Supertotalling taucht in

36 Dies wiederum bedeutet natürlich nicht, dass in der Wirklichkeit alles vorhersehbar sei, sondern vielmehr, dass Unvorhersehbares sich innerhalb und in Abhebung vom Vorhersehbaren zeigt.

der Wirklichkeit als solcher als Problem – für gewöhnlich jedenfalls – nicht auf. Vielmehr befindet sich das Subjekt, wenn es in der Welt ist, je auf einer »Lichtung« (SZ, 133) mit beschränktem Umfang. Zur Veranschaulichung kann man sich diesen Umstand am Beispiel eines Computerspiels vergegenwärtigen, in welchem die Spieler:in sich durch eine dreidimensionale Landschaft bewegt: Auch hier ist einerseits der Horizont der synchron zur Verfügung stehenden Möglichkeiten auf einen bestimmten Spielraum eingeschränkt (man kann zum Beispiel *laufen*, aber nicht *springen*), andererseits wird auch jeweils nur die in naheliegender Zukunft erreichbare Landschaft (und nicht die ganze Landschaft auf einmal) vom Computer vorgerendert, damit das Spiel flüssig läuft. Und schließlich endet irgendwo, häufig an unsichtbaren Wänden, die »Welt« bzw. die »Situation«, in der das Spiel stattfindet.³⁷ Einfach gesagt: Wir nehmen nicht alles Mögliche auf einmal vorweg, für gewöhnlich reicht das je von hier aus naheliegende Nächste.

Aus einer solchen Beschränkung des je (impressional wie appräsentational) Gegenwärtigen ergibt sich zugleich die Sequenzialität unserer Wahrnehmung:

Perceiving is sequential. [...] [A]n observer perceives in some sense the surface that is occluded, [...] he detects the next vista [Gibsons Begriff für eine wahrnehmbare Szene, TP]. One sees around corners because one can go around corners in the course of time. The concept of the arrested image has misled us. The static picture is not the basic element of perception. (1982, 416)

Die Wahrnehmung von GOOs ist insofern sequenziell, als Vorwegnahmehorizonte einerseits für gewöhnlich begrenzt sind, während sie andererseits mögliche einstimmige Nacheinandern des Wahrnehmungsverlaufs vorzeichnen. Einen Hund *als Hund* oder einen Menschen *als Menschen* zu sehen bedeutet nicht nur, ein Objekt anhand von irgendwie ungeordnet an ihm vorkommenden Merkmalen (vierbeinig, beschnauzt, bellend usw.) als Objekt einer bestimmten Art zu kategorisieren, sondern bestimmte mögliche (ein-)stimmige Verlaufsformen von Verhaltensweisen und Wahrnehmungen vorwegzunehmen, die Hunde *als Hunde* oder Menschen *als Menschen* auszeichnen. Als Objekt unserer Wirklichkeit zeichnet ein Hund sich durch eine Reihe

³⁷ Ein analoges Verfahren aus dem Gebiet der Technologie stellt die sogenannte *Speculative Execution* dar, die von Designern von CPUs verwendet wird, um deren Leistungsfähigkeit zu verbessern. Hierbei wird freie Rechenleistung eingesetzt, um wahrscheinliche nächste Rechenschritte vorzuberechnen, sodass die Ergebnisse, falls der entsprechende Pfad gewählt wird, ohne Umschweife zum Einsatz kommen können (Kaeli & Yew 2005).

spezifisch verschiedener Verhaltensweisen aus, die sich ihrerseits durch vorwegnehmbare Verläufe typischer Ereignisse charakterisieren lassen. *Hundebe-grüßung*: Bellen, sich nähern, beschnuppern, Hand ablecken usw. *Hundekon-frontation*: Knurren, Bellen, Schnappen usw. Usw. Bestimmte Reaktionen und Verlaufsformen beobachtbarer Verhaltensweisen erscheinen hundetypisch und sorgen bei Bewährung auf der Wahrnehmungsebene für die Aufrechterhaltung des jeweils subpersonal fungierenden Begriffs-von. Eine im Hinblick auf einen bestimmten Begriff-von einstimmig verlaufende Wahrnehmungserfahrung beharrt in kontinuierlichem Als-Aspekt, sofern die für sie konstitutiven Appräsentationen sich weiter bewähren. Typische Wahrnehmungsobjekte sind also keine kubistischen Gegenstände, an denen die verschiedenen Seiten und Eigenschaften in einem synchronen Nebeneinander vorkommen, vielmehr gehen die einzelnen Wahrnehmungseindrücke im Fall sich bewährender Vorwegnahme (ein-)stimmig ineinander über.³⁸

Husserl spricht in solchen Fällen der Erfüllung oder Bewährung objekt-konstitutiver Vorwegnahmen auch von einer *Einstimmigkeit* der Erfahrung. Im Falle der Nichterfüllung entsprechend von einem *Widerstreit*: Man nimmt vorweg und appräsentiert, dass das Objekt schwer ist, es erweist sich jedoch beim Anheben als leicht –, wobei sowohl Einstimmigkeit als auch Widerstreit in »eine[r] Reihe von Stufungen möglich sind« (Erhard 2014, 528f.). Christopher Erhard, der in *Denken über Nichts. Intentionalität und Nicht-Existenz bei Husserl* eine konzise Analyse von Husserls Intentionalitätskonzeption vorlegt, bringt die diesbezüglichen Überlegungen Husserls in folgender Beschreibung prägnant auf den Punkt.

Grob gesagt gilt, dass der Aktsinn [die Als-Auffassung, TP] M eines Erlebnisses e genau dann einstimmig ist, wenn sich die zum aktuellen Horizont von e gehörigen Leerintentionen [d.i. der Vorwegnahmehorizont, TP] e*, e**, ... so erfüllen, dass der gemeinsame intentionale Gegenstand (das »bestimmbare X«) von e und e*, e**, ... nicht durch inkompatible Kerne [aktuell präsentierte Teile des X, TP] gegeben ist. [...] Gehört zur Wahrnehmung des roten Apfels z.B. die Leerintention, dass dieser auf der Rückseite auch rot sei, und erfüllt sich diese Erwartung beim Drehen des Apfels, so findet eine einstimmige Synthesis der Identifikation statt, in der das soeben leer antizipierte Rot der Rückseite anschaulich bestätigt wird [...]. (Ebd., 528)

38 Zur Einstimmigkeit in der Wahrnehmungserfahrung vgl. auch Poljanšek 2022a.

Wird eine objektkonstitutive Vorwegnahme enttäuscht, so tritt ein *Widerstreit* auf, der je nach Stärke des Widerstreits mit der Aufrechterhaltung des fungierenden oder aktiven Begriffs-von (und folglich auch der Wahrnehmung des GOO) kompatibel ist, und nur eine Modifikation spezifischer Apperzeptionen und Vorwegnahmen zur Folge hat. Man kann sich solche Fälle auch so vorstellen, dass zugleich verschiedene Begriffe-von in einer hierarchischen Staffelung zur vollständigen direkten Wahrnehmung beitragen.

Wenn sich z.B. die Rückseite des Apfels als bräunlich verfärbt enthüllt, tritt eine Enttäuschung ein, aufgrund derer der Sinn *roter Apfel* »durchgestrichen« wird, zumindest partiell. [...] Es findet eine Modifikation statt, aufgrund deren der frühere Sinn (*durchgehend*) *roter Apfel* durch den aktuellen Sinn *vorne roter und hinten bräunlicher Apfel* ersetzt wird. (Ebd., 529)

Allerdings gibt es auch Widerstreit, d.h. Durchkreuzungen von Vorwegnahmen, die den fungierenden Begriffen-von so deutlich zuwiderlaufen, dass subpersonal ein noch signifikanter Wechsel der fungierenden Begriffe-von nötig wird.³⁹ Was einen Augenblick zuvor als gewöhnlicher Apfel in einer Schale von Äpfeln erschien, erweist sich beim Aufheben als Attrappe aus Styropor. In einem solchen Fall findet ein alltäglicher Aspektwechsel statt, wobei allerdings der Übergang zwischen auflösbarem Widerstreit und Aspektwechsel ein gradueller ist. Das Objekt bleibt phänomenal weiter *ein ausgedehntes Objekt*, wenn es auch nicht mehr in derselben Weise *als massiv* und *als ein Apfel* gegeben ist. Der Wahrnehmungsverlauf wird also dann und insofern als einstimmig erlebt, wenn die jeweils situativ aus den Begriffen-von erwachsenden Vorwegnahmespielräume nicht zu signifikant durchkreuzt oder sogar erfüllt werden.

Metaphorisch ließe sich hier davon sprechen, dass die Wahrnehmung von etwas *als ein bestimmtes Etwas* auf dem Umstand beruht, dass das wahrnehmende Subjekt in den Verlaufsformen der Wahrnehmungen unmittelbar die *multimodalen Melodien* typischer, ihm vertrauter Objekte wiedererkennt. Jede Kategorie von GOOs hat ihren spezifischen wiederererkennbaren Stil, ihre typische Gangart, wie man oft schon am Rhythmus der Schritte einer Person unmittelbar die Person wahrnehmen kann. (»Jedes Thier hat im denken und schreiben seinen Gang. Der eine geht in Sätzen und Bogen wie eine Heuschrecke; der andere in einer zusammenhängenden Verbindung wie eine Blind-

39 Es wäre grundsätzlich zu überlegen, ob zur inneren Dynamik der Intentionalität noch so etwas wie eine unruhige Suchbewegung gehört, die gewissermaßen stets nach neuen möglichen apperzeptiven Ansätzen sucht. Überlegungen dieser Art entwickelt etwa Fabian Erhardt (2019).

schleiche im Fahrgeleise« (Hamann 1955 [1759], 379)). Wollte man diese Metapher weiter ausbauen, ließe sich davon sprechen, dass Begriffe-von Subjekte mit einem *gegebenheitsontologischen Taktgefühl* in Bezug auf die entsprechenden Gegenstandsklasse ausstatten, welches ihnen jeweils situativ vermittelt, was hier jetzt – bezüglich ihrer individuellen Vorwagnahmen – eine dem GOO »angemessene« oder auch eine dem GOO »unangemessene« Fortsetzung wäre (für eine eingehendere Auseinandersetzung mit diesem gegebenheitsontologischen Taktempfinden im Hinblick auf seine normative Signifikanz für soziale Praktiken vgl. auch Poljanšek 2022b). Ein solches *Taktgefühl* besteht etwa darin, ein Gespür dafür zu besitzen, wie Objekte fallen werden und zu fangen sind, welche Formulierung oder Verhaltensweise in einer Situation am Platze ist, wie man mit einer Person oder einem Tier in einer bestimmten Situation (Trauer, Angst, Wut usw.) am besten umgehen kann, um ihre oder seine Aggression zu dämpfen, welcher körperliche Abstand in einer Kommunikationssituation für das jeweilige Gegenüber angenehm ist, wie man bei einer Jazzimprovisation die nächsten Töne spielt, welche Kleidungsstücke zueinander passen usw. Aber auch »passiv« in einem Gespür dafür, wie eine Person jetzt wahrscheinlich handeln wird, was sie in einer Situation sagen wird (»Ich wusste, dass du das jetzt sagst!«), oder in dem Gefühl: Dieser Vers passt nicht in das Gedicht, dieser Ton passt nicht in die Melodie. Man reagiert irritiert, wenn eine Person, mit der man eng vertraut ist, auf einmal eine ganz andere Existenzmelodie von sich gibt als man sie von ihr gewohnt ist; wenn sie sich plötzlich anlässlich von Kleinigkeiten jähzornig und ungeduldig verhält, obwohl sie sonst stets die Ruhe selbst zu sein schien. Ebenso sind etwa Hundebesitzer gelegentlich verwundert, wenn sie den Eindruck haben, ihr Hund verhalte sich eher wie eine Katze.

Man könnte von hier aus auf den Gedanken kommen, dass möglicherweise auch das unmittelbare, wahrnehmungsmäßige Verstehen von Sprache, die sequentielle Sprachwahrnehmung, eine Sache der durch Begriffe-von vermittelten Wahrnehmung und somit des gegebenheitsontologischen Taktgefühls ist. Dass also auch das Wahrnehmen und Verstehen sprachlicher Äußerungen auf durch Begriffe-von angeleiteten Apperzeptionen beruht, die mit der Aktivierung entsprechender Mitgegenwärtigungsprofile und Vorwagnahmen einhergeht. In eine solche Richtung zielen auch folgende Bemerkungen Wittgensteins zum Verhältnis von sprachlichem und musikalischem Verstehen:

Das Verstehen eines Satzes der Sprache ist dem Verstehen eines Themas in der Musik viel verwandter, als man etwa glaubt. Ich meine es aber so: daß das Verstehen des sprachlichen Satzes näher, als man denkt, dem

liegt, was man gewöhnlich Verstehen des musikalischen Themas nennt.
(PU, 440)⁴⁰

Gut. Wenn ich also einen Satz verstehe, so geschieht etwas, ganz ähnlich dem, wenn ich einer Melodie als Melodie folgen kann, im Gegensatz dazu: wenn sie zu lang oder zu verwickelt ist und ich sagen muß, »diesem Teil konnte ich nicht folgen«. Und dasselbe könnte mit einem Bild, ich meine jetzt, mit einem Ornament geschehen. Ich sehe zuerst nur ein Gewirr von Strichen, endlich gruppieren sie sich mir in bekannte und gewohnte Formen; ich sehe eine Einteilung, ein mir geläufiges System. (PG, 72)

Um allerdings jenseits dieser suggestiven Analogisierungen schlüssig für die These zu argumentieren, dass auch das Verstehen sprachlicher Äußerungen letztlich auf verinnerlichten Begriffen-von basiert und wir es insofern auch hier (wie beim intuitiven Verstehen von Melodien und sonstigen GOOs) mit der direkten Wahrnehmung zeitlich erstreckten Einheiten der Vorwegnahme zu tun haben, wäre weit mehr vonnöten als hier geleistet werden kann. Allerdings gibt es empirische Untersuchungen, die zumindest darauf hindeuten, dass die Wahrnehmung von einzelnen Wörtern sich analog erklären lässt, wie hier die direkte Wahrnehmung sonstiger GOOs erklärt wird.

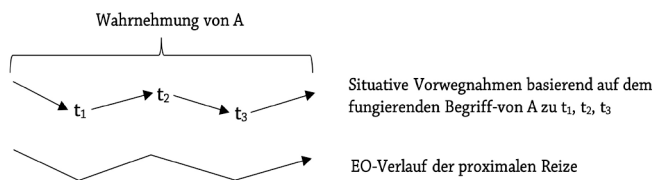
In perceiving language the percipient is striving for an optimal compromise between object adequacy and giving sense to the perceived object. The external stimuli offer a frame but at the same time allow for many possibilities of the final interpretation, since the listener is not searching for the acoustically most aesthetic solution but for a basis for acting adequately. (Sendlmeier 1989, 401)

Walter Sendlmeier beschreibt den Vorgang des Sprachverstehens in linguistischer Terminologie auch so, dass *einerseits* eine Kategorisierung des aktuellen Stimulus auf der *paradigmatischen Axe* stattfindet, wobei die paradigmatische Kategorie »*in absentia*« repräsentiert werde, während diese Kategorisierung andererseits von Relationen zwischen den »*in praesentia*« aufeinanderfolgenden Stimuli beeinflusst werde (ebd.). In der hier verwendeten, auf die Wahrnehmung von GOOs bezogenen Perspektive kann man dies so ausdrücken: Die direkte Wahrnehmung eines GOO einer bestimmten Art hängt einerseits von den verarbeiteten proximalen Reizen ab, deren Verlauf (vereinfacht gesprochen) zur Aktivierung eines Begriffs-von führt, durch welche die ak-

40 Wittgenstein spielt offenbar performativ mit dem Umstand, dass »derselbe« Sinn in den beiden, verschieden rhythmisierten Formulierungen sehr unterschiedlich »klingt«. Die Umstellung der Syntax in den beiden alternativen Formulierungen scheint den Sinn zu verändern, während sie ihn zugleich wiederholt. Eine Art *invertierter Aspektwechsel*, bei dem die Form sich ändert, der »Aspekt« aber derselbe bleibt. Aber bleibt er derselbe?

tuellen Wahrnehmungsinhalte phänomenal um weitere Teile oder Phasen appräsentational ergänzt erscheinen. Die paradigmatische Ebene bezeichnet also die Ebene der Aspekte oder Als-Wahrnehmungen (GOOs), während die syntagmatische Ebene die Ebene der aufeinanderfolgenden aktuellen Wahrnehmungsinhalte bezeichnet, welche (wiederum grob vereinfacht) auf der EO-Ebene je mit bestimmten proximalen Reizen korrelieren.

Eine solche Differenzierung von paradigmatischer und syntagmatischer Ebene lässt sich auf die bisherige Analyse der Struktur von GOOs übertragen: Erfüllen sich die objektkonstitutiven, situativen Vorwagnahmen, die subpersonal auf den jeweils fungierenden Begriff-von von A zurückzuführen sind, im weiteren Verlauf der Wahrnehmung, so ist die Wahrnehmung des Objekts einstimmig – man nimmt ein GOO vom Typ A (bzw. unter dem Aspekt A) wahr. Folgende grobe Schematisierung, welche die Sachverhalte etwa im Hinblick auf den Umstand vereinfacht, dass proximale Reize bestimmter Art sich nicht in jedem Fall 1:1 in angebbaren phänomenalen Qualitäten widerspiegeln, mag diese Überlegungen zur (Ein-)Stimmigkeit in der Aspektwahrnehmung vorläufig veranschaulichen:



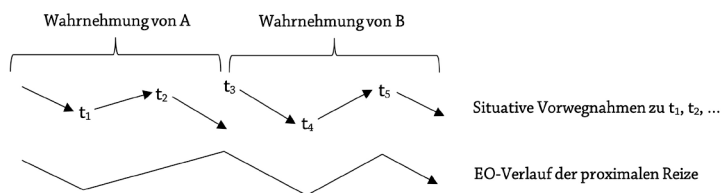
Dieses stark simplifizierte Diagramm ist wie folgt zu lesen: Zu den verschiedenen Zeitpunkten t_1 , t_2 , t_3 , ..., t_n nimmt das Subjekt neben seinen aktuellen Wahrnehmungsinhalten (wie visuellen, taktilen, olfaktorischen Eindrücken) jeweils in der nächsten Zukunft liegende, mögliche Wahrnehmungsinhalte appräsentierend vorweg, wobei diese Vorwagnahmen auf dem subpersonal fungierenden Begriff-von von A basieren. Diese Vorwagnahmehorizonte sind durch die kürzeren, oberen Pfeile veranschaulicht. In einem Fall situativ angemessener Wahrnehmung bewegt sich der Verlauf der Sinnesinhalte (der hier, grob vereinfacht, als kausales Resultat des EO-Verlaufs der proximalen Reize aufgefasst wird, womit etwa top-down Einflüsse auf die erlebten Qualitäten ausgeblendet werden) innerhalb des je situativ vorweggenommenen

Spielraums von Wahrnehmungsinhalten.⁴¹ D.h. der reale EO-Verlauf proximaler Reize sorgt kausal für das Erleben von Wahrnehmungsinhalten, die jeweils im Spielraum des Vorweggenommenen liegen. In einem solchen Fall befindet sich der Verlauf der nacheinander impressional präsentierten Wahrnehmungsinhalte also innerhalb der je situativen GO-Vorwegnahmehorizonte. So nimmt ein Subjekt etwa das Gewicht eines auf dem Tisch stehenden Gegenstandes vorweg, nach welchem es greift. Im Erfolgsfall sorgen in diesem Fall die höherstufigen, physikalischen Regularitäten dafür, dass die Schwereempfindung im vorweggenommenen Spielraum möglicher Schwereempfindungen liegt.

Im Misserfolgsfall zeigt sich das Subjekt über die von der Vorwegnahme abweichende Schwereempfindung überrascht. Der Gegenstand erweckte möglicherweise aufgrund seiner Oberflächenbeschaffenheit den Eindruck, aus einem anderen Material oder massiv zu sein, obwohl er in Wirklichkeit hohl war. Werden die objektkonstitutiven Vorwegnahmen enttäuscht, so findet auf der Ebene der fungierenden Begriffe-von und entsprechend auch bezüglich des direkt wahrgenommenen GOO eine Rekalibrierung oder Nachjustierung statt. Werden die Vorwegnahmen besonders signifikant enttäuscht, wie exemplarisch in Husserl Panoptikumscherz, findet ein Wechsel des subpersonal fungierenden Begriffs-von statt, der phänomenal als Aspektwechsel (als Wechsel des GOO) erlebt wird (»Gerade habe ich es noch als Blatt gesehen, und jetzt auf einmal als Lebewesen«). Werden die Vorwegnahmen noch krasser enttäuscht – Husserl (Hua III/1, 320) spricht in solchen Fällen auch bildlich von einem »Explodieren« der Wahrnehmung –, findet nicht nur ein Aspektwechsel, sondern eine komplette Neukonstitution des gegebenen GOOs statt. Es bleibt hier im Übergang von einer zur anderen Wahrnehmung also nicht einmal eine gemeinsame Form oder ›Unterlage‹ der Als-Auffassung wie beispielsweise im Fall der Hasenente. Hier ist etwa an Fälle zu denken, in denen man zunächst etwas Bestimmtes zu sehen meint, auf einmal jedoch eine Art phänomenaler Rekonfiguration im Wahrgenommenen stattfindet, durch die sich das vermeintlich Gesehene als (oder geradewegs) etwas ganz anderes zeigt. Man ist zum Beispiel gerade aufgewacht und sieht im morgendlichen Tran ei-

41 Obwohl davon ausgegangen werden kann, dass die aus den Begriffen-von erwachsenden Vorwegnahmen auf die GO-Ebene der erlebten Wahrnehmungsinhalte zurückwirken, möchte ich aus Gründen der Anschaulichkeit im Folgenden unterstellen, dass aktuelle Empfindungen strukturell den jeweils aktuellen proximalen Reizen entsprechen, die die äußeren Sinnesorgane des Subjekts erreichen.

nen Gegenstand im Raum, merkt beim zweiten Hinsehen jedoch, dass dort überhaupt kein Gegenstand ist, vermeintliche Elemente, aus denen er sich zusammenzusetzen schien, beispielsweise von verschiedenen Stücken verschiedener Objekte an der Wand stammen. Manchmal entstehen ähnliche Phänomene auch bei flüchtigen Blicken: Man wendet den Blick und erschrickt, weil man unverhofft eine kauernde Person sieht, merkt aber dann: Doch nur ein Kleiderständer. Wollte man nun eine Rekalibrierung aufgrund eines auftretenden Widerstreits, die sich phänomenal als Aspektwechsel darstellt, anhand eines analogen Diagramms rekonstruieren, so ergäbe sich etwa Folgendes:



In diesem Fall nun liest sich das Diagramm so: Bis zum Zeitpunkt t_2 bildet das Subjekt noch situative Vorwagnahmen, die sich im Verlauf der weiteren Wahrnehmung bewähren (bzw. nicht enttäuscht werden), sofern das Mitgegenwärtigungsprofil des Begriffs-von von A aktiviert ist (sagen wir: ein Objekt liegt reglos auf dem Tisch, sodass der fungierende Begriff-von eines unbelebten Objekts zu den Vorwagnahmen zu t_1 und zu t_2 führt). Die zum Zeitpunkt t_2 gebildete Vorwagnahme (etwa die, dass der Gegenstand weiter in Ruhe bleibe, sofern er als unbelebtes Objekt wahrgenommen wird), wird zwischen t_2 und t_3 enttäuscht (das Objekt setzt sich z.B. auf einmal in Bewegung), markiert durch den dritten, kurzen Pfeil von links. Das Subjekt reagiert mit einer Orientierungsreaktion, auf subpersonaler Ebene findet eine Rekalibrierung der fungierenden Begriffe-von statt, sodass zu t_3 etwa ein Begriff-von für Lebewesen aktiv wird (im Diagramm durch die drei rechten kurzen Pfeile markiert). Dasselbe »etwas« erscheint einmal *als Teil eines Unbelebten*, einmal *als Teil eines Belebten*.

Dabei sind zu den beiden Diagrammen selbst noch ein paar grundsätzliche Bemerkungen angebracht, die ihre bloß veranschaulichende Funktion betreffen. Zum einen müsste man, sofern es sich bei einem Aspektwechsel sowohl um die Erfahrung eines *Gleichbleibens* als auch zugleich eine Erfahrung der *Veränderung* handelt, genauer sagen, dass im beschriebenen Fall einige objekt-konstitutive Vorwagnahmen bezüglich des Objekts sich in der Tat bewähren (etwa die Vorwagnahme, dass es seine äußere Form behält), während andere

Vorwegnahmen (die Vorwegnahme, dass es in Ruhe bleibt) durchkreuzt werden. Einige Begriffe-von fungieren also weiter, während andere Begriffe-von wechseln. Der Aspektwechsel ließe sich dann in Anlehnung an Wittgensteins Formulierung beschreiben als ein kontinuiertes Erfülltwerden mancher objektkonstitutiver Mitgegenwärtigungen und Vorwegnahmen zusammen mit einer Änderung einiger anderer objektkonstitutiver Mitgegenwärtigungen und Vorwegnahmen. Daher fühlt es sich unterschiedlich an, ein vermeintlich identisches Objekt einmal *als belebt* und einmal *als unbelebt* zu *erleben*, sofern wir in der Wahrnehmung von GOOs die objektkonstitutiven Mitgegenwärtigungen und Vorwegnahmen appräsentierend *miterleben*. Weiterhin könnten die Pfeile die Vorstellung nahelegen, es handele sich bei den Vorwegnahmen um Vorwegnahmen konkreter Ereignisverläufe wie »Das Objekt fällt jetzt nach unten«, »Jetzt gleich dieser Ton«. Obwohl dies durchaus vorkommt, umfassen die Vorwegnahmehorizonte für gewöhnlich eine Mehrzahl verschieden wahrscheinlicher Möglichkeiten, die auch die eigenen Aktionsmöglichkeiten des Subjekts als konditionalen Input miteinschließen (d.h. Vorwegnahmen der perspektivischen, kinästhetischen Veränderungen, die mit einer bestimmten Bewegung einhergehen würden). So ist dann etwa ein dreidimensionales Objekt gegebenheitsontologisch als von einer aktuellen Perspektive ausgehende Menge kontinuierlicher Reihen aufeinanderfolgender Perspektiven gegeben, die nacheinander sichtbar würden, wenn man sich entlang einer bestimmten Trajektorie relativ zu diesem Objekt bewegt. Zudem erscheint es in der Darstellung so, als bestünde zwischen den beiden Systemen, dem System von Vorwegnahmen und dem System des EO-Verlaufs proximaler Reize keinerlei Austausch, als befänden sie sich in einer Art *prästabilierten Harmonie*. Dieser Eindruck ergibt sich aus dem Umstand, dass die für GOOs konstitutiven Mitgegenwärtigungsprofile unter günstigen Bedingungen höherstufige Regularitäten innerhalb der wahrnehmungsunabhängigen Umgebung korrelieren. Wenn also etwa die Flugbahn eines fallenden Objekts adäquat wahr- und vorweggenommen wird, erfüllen die je impressional präsentierten Jetzt-Phasen die je zuvor als imminently vorweggenommenen Phasen des Falls. Vereinfachend unterstellt die Darstellung dabei, dass bestimmte qualitative Empfindungsdaten aktuell auf die Wahrnehmungsorgane wirkende, proximale Reize abbilden. Wie wir – etwa am Beispiel des McGurk Effekts – gesehen haben, korrelieren aber selbst die ›qualitativen‹ Empfindungen nicht einfach mit bestimmten Arten proximaler Reize sondern unterliegen ihrerseits top-down Einflüssen.

Statt der diagrammatischen Darstellung lässt sich diese Konzeption der für GOO konstitutiven Vorwegnahmehorizonte auch wie folgt formalisieren:

Sei VH_1 der gegenwärtige Vorwegnahmehorizont eines wahrgenommenen GOO zum Zeitpunkt t_1 und $R_1, \dots, R_n$ jeweils nach subpersonal »vermeinter« Wahrscheinlichkeit gewichtete Reihen aufeinanderfolgender Wahrnehmungsinhalte mit den Elementen $a_1, \dots, a_m, b_1, \dots, b_m, \dots$. Wobei für die vermeinten Wahrscheinlichkeiten der Erfüllung der vorweggenommenen Wahrnehmungsreihen gilt $P(R_i) \geq P(R_{i+1})$. So ist

$VH_1 = \{R_1, R_2, \dots, R_n\}$, wobei $R_1 = (a_1, a_2, \dots, a_m)$, $R_2 = (b_1, b_2, \dots, b_k), \dots, \dots (k, l, m, n \in \mathbb{N})$

Der Vorwegnahmehorizont eines GOO zu einem bestimmten Zeitpunkt erweist sich also eine Menge von Reihen aufeinanderfolgender Wahrnehmungsinhalte, wobei die Reihen nach (subpersonal) »vermeinter« Wahrscheinlichkeit ihres Eintretens gewichtet sind. Es gibt also (auf der Grundlage der jeweils fungierenden Begriffe-von) naheliegende und weniger naheliegende Möglichkeiten, die sich – wie vermutet werden kann – durch die Stärke ihrer appräsentationalen Präsenz unterscheiden. Naheliegender wird lebendiger appräsentiert als Abwegiges, Ausgeschlossenes wird gar nicht appräsentiert – und sorgt bei seinem Eintreten für Irritation oder Überraschung. Ein Beispiel: Man hat ein Handtuch über den Stuhl gehängt und blickt auf das Handtuch. Das über den Stuhl gehängt Handtuch könnte R_1 unbewegt bleiben, wo es ist; R_2 zu rutschen beginnen und zu Boden fallen; R_3 zu rutschen beginnen und auf der Sitzfläche zum Liegen kommen; ...; usw. Nicht mitgegenwärtig ist dann etwa die Möglichkeit, dass das Handtuch plötzlich ohne ersichtlichen Grund zu schweben beginnt, was – wenn es dennoch einträte – mindestens zu einer großen Überraschung, wenn nicht sogar zu einer Angstreaktion führen würde. Viele Horrorfilme machen sich diesen Umstand zunutze, indem sie das Eintreten von appräsentativ für gewöhnlich Ausgeschlossenem erschreckend inszenieren.⁴²

42 Nur am Rande sei gesagt, dass eine wesentliche »Funktion« – sofern man überhaupt in dieser Weise über Kunst zu sprechen gewillt ist – von Kunst darin bestehen könnte, einer zu starken Verfestigung und Einschränkung der individuellen Vorwegnahmehorizonte entgegenzuwirken, indem sie alternative, nichtvorweggenommene Möglichkeiten inszeniert. Unter diesem Gesichtspunkt kann Kunst als eine imaginative Lockerungsübung für den kognitiven Apparat aufgefasst werden, die es dem Einzelnen ermöglicht, neue, feinere Begriffe-von zu bilden oder auch sich neue Begriffe-von allererst anzueignen usw.

Sind gegebenheitsontologische Objekte syntaktisch strukturiert?

In der Anfangsphase des Kinos postulierte der Filmemacher Lew Kuleschow einen Effekt, auf dessen Wirksamkeit sich auch Alfred Hitchcock in seinen filmischen Arbeiten stützte. Der sogenannte Kuleschow-Effekt beruht auf der Annahme, dass ein und dieselbe Szene, sofern man sie filmisch verschieden montiert, sehr unterschiedlich wahrgenommen werden kann (Truffaut 2003, 211). Zeigt man etwa zuerst das Gesicht eines neutral dreinblickenden Mannes, zeigt dann wahlweise eine mit einem Kleinkind spielende Frau, einen offenen Sarg mit einem toten Kind oder eine nur leicht bekleidete Frau, um dann wieder das Gesicht des Mannes zu zeigen, der nun zu lächeln beginnt, so wird dieses Lächeln einmal als liebevoll, einmal als finster und einmal als lüstern wahrgenommen. Die Wirksamkeit des Effekts konnte inzwischen in empirischen Studien nachgewiesen werden (Barratt, Rédei, Innes-Ker et al. 2016).⁴³ Interessant am Kuleschoweffect ist in unserem Zusammenhang, dass das Element, welches in den drei Fällen identisch bleibt – das Lächeln des Mannes – offenbar in drei verschiedenen Bedeutungsvalenzen erlebt wird, die von der Reihenfolge der gezeigten Szenen abhängen.

Im Ausgang von Beobachtungen dieser Art soll im vorliegenden Abschnitt gezeigt werden, inwiefern (zumindest einige) GOOs *syntaktisch strukturiert* sind. Lassen sich vorprädikative syntaktische Strukturen in der menschlichen Wahrnehmung finden, so wäre auch die menschliche Wirklichkeit selbst auf vorsprachlicher Ebene bereits syntaktisch strukturiert. Wäre dies der Fall, so käme nicht erst durch die Sprache so etwas wie Syntax in die Welt, vielmehr könnte sich umgekehrt erweisen, dass Sprachen Syntax besitzen, weil menschliche Sinnverarbeitung (oder Phänomenalisierung) bereits auf der Ebene vorsprachlicher Wahrnehmung selbst syntaktisch strukturiert ist. In diesem Sinn spricht etwa Jasper Liptow (2009, 46) von einer »Artikuliertheit der Welt ›an sich‹« (wobei mit ›Welt‹ hier offenbar Wirklichkeit gemeint ist), was allerdings nicht mit der Behauptung zu verwechseln ist, dass die wahrnehmungsunabhängige Realität in einer solchen Weise artikuliert ist.

Grundsätzlich lässt sich Syntax – ich schließe mich hier einer entsprechenden Bestimmung Ray Jackendoffs (2002) an – bestimmen als eine Menge von

43 Studien zeigen zudem, dass auch transmodale Effekte dieser Art existieren. So beurteilten etwa Probanden, die den Geschmack eines Fruchtsafts bewerten sollten, den Geschmack als süßer, wenn sie dazu harmonische Musik hörten als diejenigen, die dazu dissonante Musik hören (Wang & Spence 2016).

Prinzipien, welche die hierarchische Verknüpfung für sich bedeutsamer Elemente zu ihrerseits bedeutsamen Einheiten höherer Ordnung reguliert, deren Bedeutsamkeit sich nicht aus einer bloßen Addition der Bedeutungen ihrer Elemente ergibt.

Syntactic structure is a hierarchical structure in which each node belongs to a syntactic category such as Noun or Adjective Phrase. [...] Each syntactic category has its own characteristic configurations of arguments and modification [...]. Syntactic structure is a headed hierarchy, in that one element of most constituents is designated as its head. (Jackendoff 2009, 200)

Statt hier nun eigenständig für die These zu argumentieren, dass einige GOOs eine syntaktische Struktur aufweisen, möchte ich Jackendoffs (2007, 127) eigene Überlegungen zu einer »Grammatik der Handlungen« [»grammar of actions«] referieren, die er in *Language, Consciousness, Culture. Essays on Mental Structure* entwickelt, um sie in den bisherigen Gedankengang zu verweben. Jackendoff geht von der Frage aus, wie komplexe Handlungen, die entweder von einem einzelnen Subjekt ausgeübt werden oder Beiträge verschiedener Akteure einschließen, durch menschliche Akteure realisiert werden können (ebd., 111). Sein grundsätzliches Anliegen ist die Frage zu beantworten »welcher Anteil des menschlichen Sprachvermögens eine kognitive Spezialisierung ist und welcher Anteil von anderen Vermögen, entweder des heutigen Gehirns oder im Laufe der evolutionären Entwicklung von unseren Primatenvorfahren, ›geliehen‹ ist« (ebd.). Jackendoffs Idee ist, dass die Struktur von Handlungen in vielen Fällen deutliche Züge einer *syntaktischen Strukturierung* aufweist. Um dies zu zeigen biete sich eine Analyse der »Fähigkeit zu komplexen Handlungen« schon aus dem Grund besonders an, weil sie keine rein menschliche Fähigkeit darstellt, sondern »unzweifelhaft zu einem gewissen Grad mit anderen Spezies geteilt ist« (ebd., 111f.).⁴⁴ Im Fokus seines Interesses steht da-

44 In diesem Sinne spricht etwa auch die Kognitionswissenschaftlerin und Sprachursprungsforscherin Piera Filippi (2014, 112 [m.Ü.]) von einem basalen, von vielen Tierarten geteilten »Vermögen, (durch die artspezifischen biosensorischen Modalitäten) vorwiegend Verbindungen und Artikulationen zwischen Objekten und nicht bloß einzelne isolierte Objekte in der Welt aufzufassen«. Man könne Tieren dann und insofern ein basales Vermögen zur Syntax (Filippi spricht von diesem Vermögen auch als einem Vermögen zur *syntaxis*) zuschreiben, als sie in der Lage sind, verschiedene perzeptive Elemente nach besonderen Regeln zu bedeutungstragenden Einheiten höherer Ordnung zu verbinden (ebd., 113). Diesbezüglich konnte beispielsweise nachgewiesen werden, dass auch die Kommunikation einiger Tiere Ansätze einer kompositionalen Syntax aufweist. So verwenden etwa japanische Kohlmeisen in ihren Gesängen eine primitive Syntax, in der ver-

bei die »mehr oder weniger automatische Konstruktion von Handlungen, die wir in unserem Alltag ständig realisieren«, wobei er zeigen will, »wie reich sogar diese tumben unbemerkten Handlungen sind« (ebd., 141). Konkret diskutiert er als Beispiele das *Kaffeekochen* und das *Händeschütteln*.

Jackendoff beginnt mit der Explikation des Händeschüttelns: Offensichtlich sei dieses eine soziale Konvention; dies festzustellen erkläre aber zunächst nichts. Vielmehr sei zu klären, wie es uns im Alltag routiniert gelingt, das Händeschütteln zu realisieren. Um uns erfolgreich die Hände zu schütteln, müssen wir zumindest zwei Dinge wissen, »wie es zu tun ist und wann es zu tun ist« (ebd., 113).

One's stored knowledge of shaking hands surely does not provide a full set of instructions for all possible situations, which may vary considerably in both physical and social dimensions. So the knowledge must be stored in some schematic form, the »shaking-hands action type« or »schema«, which is modulated or adapted or adjusted to suit particular token circumstances. (Ebd.)

Wir benötigen also, um die hier verwendete Terminologie zu gebrauchen, einen *Begriff-von* des Händeschüttelns, sofern dieser uns in die Lage versetzt, zwei verschiedene Funktionen zu erfüllen: Einerseits, eine Situation des Händeschüttelns als eine solche zu identifizieren (zu wissen, *wann* es zu tun ist). Andererseits, uns Vorwegnahme dessen zu vermitteln, was situativ am Platze oder zu tun ist (zu wissen, *wie* es zu tun ist). »In this respect, action categorization is much like perceptual categorization: not all dogs or tables or bicycles look exactly alike, and one's stored encoding of the category must be modulated or adapted or adjusted to fit particular tokens one may encounter. No surprises here« (ebd.). Um nun ein Händeschütteln sowohl angemessen als auch erfolgreich zu realisieren, reicht es natürlich nicht aus, nur zu wissen, wie man ein Händeschütteln erfolgreich realisiert, vielmehr muss man dazu

schiedene Kombinationen bedeutungstragender Einheiten zu neuen Bedeutungen führen, die sich nach gewissen Regeln aus den Bedeutungen der Elemente ableiten und sich zugleich nicht als einfache Additionen der Teilbedeutungen expliziert werden können (Suzuki, Wheatcroft, Griesser 2016). Auch *Große Weißnasenmeerkatzen*, eine Primatenart, kombinieren zwei Alarmschreie, die für sich genommen entweder die Anwesenheit eines Leoparden oder Kronenadlers anzeigen, um damit den Aufbruch der Gruppe zu signalisieren (Arnold, Zuberbühler 2006). Dies spricht zunächst natürlich noch nicht dafür, dass es neben der Syntax kommunikativer Signale auch eine Syntax sonstiger Wahrnehmungen und Handlungen gibt, wohl aber dafür, dass das Vermögen der Syntax als solches kein Phänomen ist, dem explizite begriffliche Fähigkeiten (im Sinne von Begriffen-für) ermöglichend zugrunde liegen.

– so Jackendoff (ebd., 114) – einen Sinn für die *soziale Bedeutsamkeit* (»social significance«) des Händeschüttels besitzen, welche etwa im Ausdruck von Solidarität und sozialer Verbindung besteht. Man bedarf also zumindest, um die Formulierung aus dem letzten Unterkapitel aufzugreifen, eines *gegebenheit-sontologischen Taktgefühls*, das einem unmittelbar vermittelt, wann ein Händeschütteln in einer Situation am Platze ist.

In order to know when it is appropriate to assert solidarity or social connection, the actors must be able to identify the larger social frame in which an action of greeting, taking leave, and so on can be identified. You don't understand shaking hands if you are just constantly shaking hands inappropriately or don't know to do it when it's called for. (Ebd.)

So stünde in manchen Kulturen die gegenseitige Verneigung an der Stelle des Händeschüttelns, in manchen Kulturen dagegen wird eingeschlagen (»high-fiving«). In einigen Kulturen wiederum sei es in manchen Situationen angemessen, wenn »der Mann« »einer Frau« einen Kuss auf die Hand gibt. In der amerikanischen Kultur erlaube (oder gebiete sogar) »ein bestimmter Grad an Intimität«, dass das Händeschütteln durch eine Umarmung und/oder einen Kuss ausgetauscht wird, wobei »die Wahl teilweise vom Gender und der sexuellen Orientierung der Teilnehmer abhängt (heterosexuelle Männer bedürfen wahrscheinlich der größten Intimität, um diese Ersetzung zu erlauben)« (ebd., 114f.). Wie diese Beispiele verdeutlichen, erfordert die sozial angemessene Realisierung von Begrüßungen relativ komplexe Sensibilitäten und ein »komplexes Wissen über den Status der Teilnehmer und ihrer kulturellen Erwartungen [...], welches mindestens (a) Kultur, (b) Gender, (c) die Formalität des Anlasses und den (d) Grad der Intimität zwischen den Individuen« umfasst (ebd., 114). Weiterhin ist nicht nur die angemessene Realisierung von Begrüßungen sozial signifikant, ebenso kann ein Auslassen eines angebotenen Handschlags oder auch eine zu formelle Begrüßung, wo aus Sicht des Betroffenen eine intimere Begrüßung angemessen gewesen wäre, *als* offene Zurückweisung oder Beleidigung aufgefasst werden (ebd.).

Die Praxis des Händeschüttelns selbst erweise sich dabei als ein in sich syntaktisch strukturierter Vorgang, der mit dem gegenseitigen Ausstrecken der Hände beginnt, die sich zwischen zwei Personen treffen müssen, hierauf folgt das wechselseitige Ergreifen der Hände, welches mit dem Schütteln selbst als Zentrum des Händeschüttelns fortgesetzt wird, um schließlich die Hände nach einer angemessenen Dauer des Schüttelns zu lösen und wieder in Ausgangsposition zurückzuführen. Jackendoff veranschaulicht diese Handlungsstruktur mithilfe von am linguistischen X-Bar-Schema orientierten Baumdia-

grammen, wobei er zwischen dem *Kopf*, der *Vorbereitung* und der *Coda* (den Nachbereitungshandlungen) unterscheidet (vgl. ebd., 117).

Um nun eine Handlung wie das Händeschütteln erfolgreich zu bewerkstelligen, erfordert es einiges an kooperativem Verhalten und wechselseitiger Abstimmung.

The coordinated timing of these actions between individuals cannot be the result of a miracle. Rather, shaking hands is a collaborative action, a joint action in the sense of Gilbert 1989, Searle 1995, Clark 1996, and Bratman 1999 [...]. It is not just me taking your hand and shaking it, nor is it me taking your hand plus you taking my hand. It is us doing this together. Joint action need not involve social intent, for instance as in lifting a heavy object together. But it does create a sense of social connection, through »you and me acting as one.« (Ebd., 118)

Eine solche kooperative und zugleich relativ routiniert ablaufende Handlung erfordert aufseiten der Beteiligten somit hinreichende implizite Vertrautheit mit den typischen syntaktischen Verlaufsstrukturen der entsprechenden Handlungsmuster, die – wie beim Sprechen – in der Echtzeit des Geschehens selbst dynamisch realisiert werden müssen, ohne dass das Subjekt über die Realisierung ausführlich nachdenken könnte (ebd., 131). Jackendoff (ebd., 121) betont, dass seine diesbezüglichen Überlegungen sich an die weiter oben diskutierte Theorie der Ereignissegmentierung Radvanskys und Zacks anschließen lässt, sofern die im Langzeitgedächtnis gespeicherten Handlungsschemata situativ abgerufen und im Arbeitsspeicher zu einem aktuellen Handlungs-/Ereignismodell ausgebaut werden. Aus der hier vertretenen Perspektive legt sich dabei nahe, dass die Realisierung von Handlungsformen der beschriebenen Art ihrer Struktur nach dieselben Mechanismen in Anspruch nimmt, die auch sonst für die direkte Wahrnehmung von GOOs konstitutiv sind. Sind die diesbezüglichen vorhergehenden Überlegungen richtig, so bedürfen Subjekte also entsprechender, verinnerlichter Begriffe-von, wobei die durch letztere realisierte Vorzeichnungsfunktion im Fall von Ereignissen, die eigenes Handeln involvieren, auch die *Vorzeichnung eigener Handlungen* übernimmt (worauf in den vorhergehenden Überlegungen schon gelegentlich hingewiesen wurde). In einem solchen Fall ist das Subjekt also nicht nur im Hinblick auf die Frage orientiert, was es als nächstes zu erwarten haben könnte, sondern ebenso in Bezug auf das, was für es selbst als nächstes zu tun an der Reihe ist. Aus der hier entwickelten Perspektive stellt das Händeschütteln ein GOO – genauer: ein kulturelles Mem – innerhalb bestimmter menschlicher Wirklichkeiten dar, für welches entsprechend enkulturalisierte Subjekte Begriffe-von verinnerlicht haben, die ihnen auch ein Gespür für seine spezifische Syntax,

für stimmige Sukzession der Phasen oder Elemente seines Verlaufs, verleihen. Treffen zwei Subjekte aufeinander, die hinreichend ähnliche Begriffe von des Händeschütteln verinnerlicht haben, so vermögen sie ohne soziales Ruckeln gemeinsam das Händeschütteln als GOO zu realisieren, welches sie jeweils als solches wahrnehmen. Die so realisierte *gemeinsame Handlung* des Händeschütteln erfordert dabei nicht zwingend eine gemeinsame oder kollektive Intention seitens der involvierten Subjekte, welche sie das Händeschütteln »als ein einziger Körper« (Gilbert 2006, 137 [m.Ü.]) realisieren lässt. Vielmehr finden sich die jeweils Beteiligten in einer entsprechenden Begrüßungssituation als Realisierer eines GOO vor, dessen erfolgreiche oder stimmige Realisierung Handlungsbeiträge beider Beteiligten einschließt. Sie realisieren gemeinsam eine der ihnen vertrauten, sozialen Melodien, die von ihnen jeweils ihre stimmigen Beiträge zu fordern scheint. Die beteiligten Akteure erscheinen in einer solchen Situation also weniger als bewusst *gemeinsam handelndes Kollektiv*, sondern als mehr oder weniger willentlich eingebundene Exekutoren einer gemeinschaftlich etablierten, sozialen Form, eines zu einer geteilten Wirklichkeit gehörenden GOO. Sie handeln, wie *man* es in ihrer Gemeinschaft mit einiger Vorhersehbarkeit von ihnen erwartet und wie sie es mit einiger Vorhersehbarkeit wechselseitig – alltagsontologisch-verdinglichend – voneinander erwarten.⁴⁵

Neben dem Händeschütteln diskutiert Jackendoff (ebd., 123) noch das Kaffeekochen, welches einerseits Wissen über die angemessene Verwendung von Artefakten einschließt und dieses Wissen andererseits in »elaborierte Verhaltenssequenzen« integriere. Dass die Fähigkeit zur Realisierung solcher elaborierter Verhaltenssequenzen eine anspruchsvolle kognitive Leistung darstellt, verdeutlicht er etwa an dem Umstand, dass Menschen mit sogenanntem »Disorganisations-Syndrom«, welches häufig nach bestimmten Hirnschädigungen auftritt, sehr spezifische Fehler zu machen neigen, die *ex negativo* auf die gewöhnlich erbrachten Leistungen zurückverweisen. So lassen Patienten mit diesem Syndrom häufig einzelne Schritte innerhalb einer mehrschrittigen Aufgabe aus, oder begehen innerhalb des Handlungsablaufs spezifische praktische Kategorien- oder Syntaxfehler. »For instance, in mak-

45 Von hier aus wird der Blick auf ein *Kontinuum von Typen kollektiven, gemeinsamen Handelns* frei, der von Fällen mehr oder minder blinden Gemeinschaftshandelns in Konkordanz mit etablierten Man-Erwartungen bis hin zu den Fällen bewusster gemeinsamer Zielverfolgung in Gruppen reicht, wobei letzteres innerhalb der Debatte um kollektives Handeln meist paradigmatisch Pate steht (vgl. hierzu insbesondere Poljanšek 2015a).

ing tea, such patients may omit putting the teabag into the pot, pour milk into the teapot instead of into the cup, or stir the tea in the pot instead of the tea in the cup« (ebd., 124). In der Studie, auf die Jackendoff hier verweist (vgl. Humphreys, Forde, and Riddoch 2001), werden diesbezüglich zwei verschiedene Fälle solcher Dissoziation dokumentiert:

[T]here are some patients who can describe the action that goes with a particular object (say a cup) but cannot carry it out, and there are others who can carry out the appropriate action but cannot describe it (this case falls under »semantic dementia«). (Jackendoff 2007, 124)

Eine solche Dissoziation könnte *prima facie* wiederum auf den Umstand zurückzuführen sein, dass direkte Wahrnehmungen und Handlungen, denen fungierende Begriffe-von zugrunde liegen, und propositionales Wissen, welches explizite Begriffe-für in Anspruch nimmt, relativ autonom voneinander operieren. Die Autoren der Studie selbst deuten diese Ergebnisse als Beweis dafür, dass »das verbale Arbeitsgedächtnis und die Abteilung des Arbeitsgedächtnisses, welche für die Ausgestaltung [›formulating‹] von Handlungen zuständig ist, voneinander unabhängig sind« (ebd.).

In der zusammenfassenden Diskussion seiner beiden Beispiele hebt Jackendoff (ebd., 133) noch einmal hervor, dass und inwiefern die »Grammatik der Handlungen signifikante Parallelen zur Struktur linguistischer Grammatiken zeigt«. So machen seine Beispiele deutlich, dass schon alltäglichste und kleinste Handlungen in dem Sinne syntaktisch strukturiert sind, dass sie einerseits *hierarchisch gegliedert* sind und sich andererseits *in nicht-beliebiger Reihenfolge aus Elementen zu bedeutsamen Einheiten höherer Ordnung zusammensetzen*. Gleichzeitig setze die Rekonstruktion von Handlungen voraus, dass den jeweils Handelnden analog zu ihrem Sprachschatz ein »action lexicon« zur Verfügung stünde, auf dass sie situativ zurückgreifen können, um anstehende Handlungen in Übereinstimmung mit dem jeweiligen Schema zu vervollständigen.⁴⁶ Wie beim Sprechen gilt auch bei der Realisierung komplexer Handlungen, dass diese nicht auf einmal und im Vorhinein durchgeplant werden, sondern ein Großteil im Verlauf der Handlung selbst – wie man sagen kann – *on-the-fly* oder *as one goes along* realisiert wird.

[J]ust as you don't usually construct a whole sentence in your head before starting to say it, you probably don't construct a whole complex action

46 Aus der hier entwickelten Perspektive erscheint dieses »action lexicon« als Teil des Hintergrunds eines Subjekts, der alle innerlichen und verinnerlichten Begriffe-von enthält, von denen die Begriffe-von für typische Handlungen jeweils eine Teilmenge bilden.

in your head before you start performing it. Rather, you add on pieces as you need them (or as you anticipate needing them). Still, in both cases, pieces must be attached in such a way that the output is coherent. In the case of language, coherence amounts to some approximation of grammaticality and meaningfulness, not always achieved. Here we're trying to figure out what the notion of coherence of an action might mean. (Ebd., 131)

Jackendoff sieht hierbei signifikante Parallelen zwischen den Kohärenzbedingungen (man könnte hier auch von (Ein-)Stimmigkeitsbedingungen sprechen), die bezüglich der Bildung von Sätzen und denjenigen, die bezüglich der Bildung von Handlungen gelten:

Action structures, like linguistic structures, can be full of embedded constituent structure. Like linguistic structures, they seem to be determined by some sort of a grammar that specifies the structural options. [...] Furthermore, the action lexicon, like the linguistic lexicon, appears to be enormous, and some action schemas are partly indexed by the objects involved in the actions. Like the linguistic lexicon, the action lexicon is structured in terms of inheritance hierarchies [»Hierarchien des Enthaltenseins« wie etwa: *Händeschütteln*, *Umarmen* und *Einschlagen* sind Formen der *Begrüßung*. *Begrüßung* ist wie *Streit* eine Form sozialer Interaktion usw., TP] which relate very general to very specific schemas with all degrees of generality in between. Like the composition of linguistic structures, the composition of action structures involves instantiation and binding of variables, and possibly even quantification. We have also been able to make some plausible claims about the online construction of actions by taking seriously the analogy with language production. Moreover, like linguistic structures, action structures can be used not only to produce actions of one's own but also to understand the actions of others. (Ebd., 142)

Diese Erläuterungen wiederum erlauben es, die »Handlungsstrukturen« als eine besondere Unterklasse von GOOs zu klassifizieren, deren wesentliches Merkmal darin besteht, dass sie der Handlungsbeiträge von Subjekten zu ihrer Realisierung bedürfen. Bleibt ein Hund gegebenheitsontologisch auch dann ein Hund, wenn das Subjekt gar nichts unternimmt, so bleibt ein Tanz nur ein Tanz, ein Streit nur ein Streit und ein Flirt nur ein Flirt, wenn die Beteiligten ihren jeweiligen Beitrag zur Realisierung der entsprechenden GOOs leisten. In dieser Hinsicht erweisen sich Handlungsstrukturen als paradigmatische kulturelle Meme.

Zugleich besitzen auch gegebenheitsontologische Objekte im Allgemeinen, wie wir oben gesehen haben, bereits einige der komplexen Struktureigenschaften (etwa spezifische diachrone Entfaltungsmuster, innerhalb derer sich Elemente zu bedeutungstragenden Einheiten höherer Ordnung zusammenfügen), die Jackendoff in Bezug auf die Handlungsstrukturen als syntak-

tische Merkmale beschreibt.⁴⁷ Neben einer *Grammatik der Handlungen* scheint es also zumindest nicht ganz abwegig, auch eine Art *Grammatik der Wirklichkeit* zu vermuten, die sich diesbezüglich als vorsprachlich syntaktisch strukturiert erweisen würde (vgl. Liptow 2009, 46). Man sollte sich diesbezüglich allerdings auch nicht zu Überzeichnungen motiviert fühlen: Eine *Sprache der Handlung*, eine *Sprache der Mode*, eine *Sprache der Karosserien* gibt es weiterhin nur in einem Sinn, dessen Reichweite durch die zitierten Analogien zwischen linguistischen Strukturen und GOOs im Allgemeinen abgesteckt ist.

If there is a structural common ground between action and language, it is in conceptual structure, which presumably can encode aspects of complex actions. But conceptual structure is the organization of thought in general, and is not particular to language. [...] Nevertheless, language is a special system because of what it does and the particular structural materials it uses to do it. (Ebd., 143)

3.7 Begriffe-von von Begriffen-für

In den vorhergehenden Kapiteln wurde gezeigt, dass und inwiefern die gegebenheitsontologische Objektwahrnehmung von verinnerlichten Begriffen-von abhängig ist, die zumindest teilweise das Ergebnis von Erfahrung, Sozialisation und Enkulturalisierung sind, wobei dem Subjekt manche Begriffe-von grundsätzlich auch angeboren sein könnten. Ebenfalls hat sich gezeigt, dass und inwiefern Begriffe-von sich durch zwei Funktionen auszeichnen: Einerseits erfüllen sie die Funktion der (*Re-*)*Identifikation* gegebenheitsontologischer Objekte, andererseits die Funktion der *Appräsentation entsprechender Mitgegenwärtigungs- und Vorwegnahmeprofile*. Beide Funktionen sind insofern miteinander verschränkt, als die direkte Wahrnehmung eines GOO einer bestimmten Objektklasse auf unwillkürliche imaginative Appräsentationen an-

47 Jürgen Frese hat diesbezüglich – ähnlich, wie dies hier geschieht – vorgeschlagen, die Praxis des Sprechens als Metapher für das Handeln im Allgemeinen zu verwenden: »Die wichtigste Errungenschaft, die die Sprachmetapher für die Aufhellung des nicht-sprachlichen Handelns einbringt, ist ihre Leistung, Reihenbildung erklärbar zu machen. Fassen wir Satz und Handlung zum neutralen und an andere Philosopheme anschließbaren Begriff des Aktes zusammen, so können wir [...] sagen: Der Sinn eines Aktes ist das als eine bestimmte Situation gegebene Ensemble der Möglichkeiten, an diesen Akt weitere Akte anzuschließen; d.h. der Sinn eines Aktes ist die Mannigfaltigkeit der Anschließbarkeiten, die er eröffnet« (1967, 50f.).